Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 46

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 46 — Aarau, 13. November 1920 — II. Jahrgang

Rund um das Frauenstimmrecht in Ungarn.

Noch ist kein Jahr vergangen, seitdem die Frauen in Ungarn das Stimmrecht besitzen, und schon scheint man in einigen Kreisen die Absicht zu haben, es zu modifizieren, ja, wie manche behaupten, es sogar den Frauen ganz zu entziehen. Wo und bei wem diese Absicht besteht, kann allerdings kein Mensch, auch der findigste Journalist nicht erfahren. Bekanntlich herrscht in Ungarn ein stark klerikales Regime. Unter diesem wurde auch das Gesetz über das Wahlrecht der Frauen geschaffen. Dank diesem Gesetz haben die Klerikalen auch auf gesetzlichem Wege die Majorität in der Nationalversammlung erlangt. Wie die Blätter dieser Parteien nun einstimmig erklären, konnte „der christliche Kurs" in Ungarn sich nur dank des Frauenwahlrechts durchsetzen und festigen, und wie ein Blatt mit großem Pathos meint, „wäre die stolze Auferstehung des christlichen Budapest undenkbar ohne den überzeugten, unerschütterlichen und ausdauernden Kampf der Frauen". Nach alledem müßte man also annehmen, daß von den „Feinden" des derzeitigen Regimes der Kampf gegen das Frauenwahlrecht ausgehe. Da darunter die Demokraten und Sozialisten gemeint sind, wirkt das Gerede ganz sonderbar. Denn jedes Kind in Ungarn und die ganze internationale Frauenwelt wissen, daß die fortschrittlich gesinnten Frauen und die derzeit verlästerten und zur Untätigkeit verurteilten Parteien seit Jahren um das Frauenstimmrecht gekämpft haben, dafür von der derzeit herrschenden, zu jener Zeit in Minorität befindlichen Parteien verhöhnt und beständig angegriffen wurden und heute ganz gewiß nicht aus purer Oppositionslust gegen das Frauenstimmrecht agitieren werden. Wie es demnach scheint, vergessen die Leute, wenn sie zur Macht gelangt sind, Dinge, an die sie sich nicht erinnern wollen.

Immerhin scheint dem Frauenwahlrecht für die Nationalversammlung und für die Städte (das Gesetz über die Kommunalwahlen soll demnächst in der Nationalversammlung geschaffen werden) irgend eine Gefahr zu drohen oder vielmehr gedroht zu haben. Sonst hätte der „Nationale Bund ungarischer Frauen" sich nicht entschlossen, gegen eine solche Gefahr zu demonstrieren. Dem Aufrufe des einzigen weiblichen Abgeordneten Fräulein Margarete Schlachta, folgend, veranstalteten am 27. Oktober die Frauen im Anschluß an den drei Tage währenden katholischen Kongreß eine Demonstrationsversammlung, die Gelegenheit bot sich gegen diese unkontrollierbare Absicht auszusprechen. Die Redner — es sprachen außer den Führern der Parteien auch dem Ministerpräsidenten Graf Teleky, auch zwei Ressortminister — wandten sich alle gegen diese „feindliche Absicht" und priesen die Frauen (gemeint sind natürlich jene, die für die herrschenden Parteien stimmten) als die verläßlichsten Stützen der derzeitigen Regierung.

Bemerkenswert sind die Worte Fräulein Schlachtas. Sie sagte unter anderm: „Wir christlichen Frauen (eigentlich hätte sie „katholische Frauen" sagen sollen) machen den Kampf um das Frauenstimmrecht nicht zur Parteisache, sondern zur Frage der Kultur und des Christentums. Wir glauben nicht, daß wir irgend eine Sache großartig verstehen, wenn aber ein Land zertrümmert ist, da ist auch die kleinste Arbeit und jeder, der zum Neuaufbau des Landes mithilft, nötig."

Leider steht dieser kluge Ausspruch nicht im Einklange mit den Handlungen der Frauen in Ungarn. Wer den Begriff von „christlicher Kultur" in seiner ganzen Größe kennt, weiß, daß er mit Hetze und Verfolgung der Andersgläubigen und Andersdenkenden unvereinbar ist. Die Frauen scheinen aber dies nicht zu wissen und sind trotz ihres so viel erwähnten Christentums ferne von der Heidin Antigone, die sagte: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da." Was freilich den Gegnern des Frauenstimmrechtes, deren es überall gibt, Genugtuung bereitet, uns aber in unserer Ansicht nicht schwankend macht. Den endlich einmal muß es doch hell in den Köpfen werden, wenn es jetzt auch nicht darnach aussieht.

Malvy Fuchs, Budapest

—o—

Die Erweiterung der Frauenrechte in der Basler Kirche.

In Basel bereitet sich eine Abstimmung vor, die für Tausende des Frauenstimmrechts von hohem Interesse ist. Das politische Stimmrecht allerdings ist wohl durch die betrübende Niederlage vom 8. Februar für einige Jahre erledigt; dafür soll es nun, wenn die Basler Frauen ernstlich wollen, auf kirchlichem Gebiete vorwärts gehen.

Bekanntlich hat die Basler Kirche 1917 durch Synodalbeschluß den Frauen das Stimmrecht und das aktive Wahlrecht verliehen. Das letztere haben sie schon bei Synodal- und Pfarrwahlen ausgeübt. Nun wird ihnen am 14. November auch Gelegenheit gegeben, ihr Stimmrecht zu brauchen, d. h. mitzuentscheiden über sachliche Fragen, welche die Organisation unserer reformierten Kirche angehen.

In vier Punkten soll auf Antrag der Synode unsere Kirchenverfassung abgeändert werden. Punkt 1 und 2: Erweiterung der Befugnisse der „Synode in bezug auf die Schaffung neuer Aemter und deren Besetzung, und Erweiterung der Befugnisse der Synode und des Kirchenrats im Hinblick auf den Religionsunterricht in der Schule sind von mehr lokalem Interesse. Die erste Neuerung ermächtigt die Synode zur Schaffung neuer, durch die Zeitumstände gebotener Aemter, wie z. B. Jugendpfarrer, soziale Hilfsgeistliche, eventuell später auch weibliche Helferinnen — die zweite gibt den kirchlichen Behörden das Recht und die Befugnis, den religiösen Jugendunterricht in den Schulen, der laut Großratsbeschluß in Zukunft ganz der Kirche zufällt, zu ordnen und zu überwachen.

Von größerer Tragweite ist Punkt 4: die Einführung der Initiative und des Referendums. Wird dieser Beschluß angenommen, so sind in Zukunft 2000 Stimmberechtigte befugt, jederzeit bei der Synode das Begehren nach Erlaß, Abänderung oder Aufhebung einer kirchlichen Ordnung oder eines Synodalbeschlusses zu stellen (Initiative); ferner sollen kirchliche Ordnungen allgemein verbindlicher Natur sowie endgültige Synodalbeschlüsse, die weder persönlich noch dringlicher Natur sind, der Gesamtheit der Stimmberechtigten zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von wenigstens 2000 Stimmberechtigten verlangt oder von der Synode beschlossen wird. (Fakultatives Referendum.) Es ist klar, daß die Annahme dieses Gesetzes eine Erweiterung der Volksrechte in der Basler Kirche bedeutet.

Eine Demokratisierung der Kirche bedeutet im Grunde auch Punkt 3, der uns Frauen bei dieser Abstimmung am nächsten angeht: die Verleihung des passiven Wahlrechts an die weiblichen Stimmberechtigten. Was bedeutet nun dies „passive Wahlrecht"? Die Frau auf der die Frau in der Synode, in Kirchenrat und Kirchenvorstand und — vielleicht das wichtigste und fruchtbarste Feld ihrer Tätigkeit — in der neu zu schaffenden Kommission für den Religionsunterricht in den Schulen.

Frauen, die ihrem Geschlecht das volle Bürgerrecht in Staat und Kirche wünschen, werden sich über diesen weitherzigen und zeitgemäßen Beschluß der Synode von Herzen freuen. Auch wer fern ist von dem Gleichheitsfanatismus der älteren Frauenbewegung, der weiß, daß vorläufig das Weib in Parlament und Behörde selten Führerin, sondern meist nur Helferin, Ratgeberin sein kann — auch der wird die Mitarbeit der Frau am Ausbau der Kirche begrüßen, für die sie ja ein so viel regeres Interesse bekundet, als der Mann. Beweist sich doch — um nur ein Symptom zu erwähnen — bei Pfarrwahlen meist die Stimmenzahl der Frauen zu der der Männer wie 3 zu 2, oder gar wie 2 zu 1!

Eine ganz besondere, sozusagen prinzipielle Bedeutung gibt der bevorstehenden Abstimmung die Tatsache daß zum erstenmal Frauen selbst über die Erweiterung ihrer Rechte mitzuentscheiden haben. Wie werden sie sich in diesem historischen Moment verhalten? Werden sie sich durch Aengstlichkeit und Enge des Denkens verleiten lassen, der Abstimmung fern zu bleiben oder gegen die Neuerung zu stimmen? Oder werden sie durch ihre Haltung zeigen, daß sie sich fähig und würdig fühlen, auch im öffentlichen Leben die Rechte und Pflichten des Mannes zu teilen, daß sie ihm helfen wollen, auch die Außenwelt — in diesem Fall die Kirche — heimischer, wohnlicher zu gestalten?

Mit Spannung sehen Freunde und Freundinnen des Frauenstimmrechts der Entscheidung vom 14. November entgegen. Wissen sie doch, daß im Fall einer Ablehnung die Sache sofort von ihren Gegnern als Schulbeispiel benützt wird, um zu beweisen, daß die „echte Frau" im Grunde das Stimmrecht gar nicht begehre. Es gilt darum vor allem, die Frauen aufzuklären und für die Sache zu interessieren. Zu diesem Zweck bildete sich ein Frauenkomitee, das die — übrigens sehr ruhige und in bescheidenen Grenzen sich haltende — Propaganda leitete. Außer einem Plakat und aufklärenden Artikeln in den Tagesblättern, welche der Sache sympathisch gegenüberstehen, ist nur eine Versammlung am 7. November in der Peterskirche zu erwähnen, die — vorwiegend von Frauen — sehr gut besucht war uns uns für den kommenden Sonntag mit frohen Hoffnungen erfüllte. Alles: die Klarheit des Hauptreferates von Frau Dr. Vischer-Alioth, der ruhig-sachliche und dabei doch weiblich warme Ton, den die Frauen in der Diskussion einhielten — es war viel mehr von Pflichten und Aufgaben, als von Rechten und Ehren die Rede — und nicht zuletzt die wohltuende Wärme, mit der einige anwesende Pfarrer die Mitarbeit der Frauen willkommen hießen — all das wirkte sehr sympathisch. Man hatte wirklich den Eindruck, daß das Gesprochene die Zuhörerinnen — wenn nicht entflammt und hingerissen, so doch — überzeugt und für die Sache gewonnen hatte. Und zuletzt ist dies doch die richtigste und ehrlichste Methode! E. A.

—o—

Schweiz.

Die Aussichten in unserer

Volkswirtschaft

sind keine günstigen. Mehr und mehr nimmt die Arbeitslosigkeit überhand; eine Industrie nach der andern meldet die Darniederlage des Geschäftsganges. In der Uhrenindustrie arbeiten viele Fabriken nur noch zwei bis drei Tage wöchentlich; in der Stickerei- und Seidenbandindustrie verschlechtert sich die Situation ständig; Zigarrenfabrikationen sollen „auf Lager" arbeiten; Spinnereien, Webereien, Zwirnereien, Seidenstoff-Fabrikationen hätten Mangel an Aufträgen; sogar in der Schuhindustrie beginne Arbeitslosigkeit einzutreten. Große Schuld an diesem schlechten Geschäftsgang trägt zweifellos der verzweifelte Stand der Valuta; die Ausfuhr ins Ausland wird dadurch ins Ungemessene erschwert; jeder Verkehr kommt ins Stocken. Die Aufmerksamkeit aller Volkskreise, das Einsehen des Einen für den andern, Suchen nach Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit ist dringendes Gebot der Stunde, wenn dieser Winter nicht zu einer traurigen Erfahrung für zahlreiche Familien werden soll. — Der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum

eidgenössischen Voranschlag

wurde genehmigt. Das Budget für das nächste Jahr sieht, wie schon gelegentlich gemeldet wurde, nicht ermutigend aus. Nicht weniger als 165 Millionen Fr. Defizit sind vorgesehen. Das Defizit der Postverwaltung von 34 Millionen ist in dieser Summe inbegriffen und soll, wie bereits mitgeteilt, durch erhöhte Brieftaxen gedeckt werden (Briefe im Inland 20 Rp., Postkarten 10 Rp., Auslandbriefe, wie der internationale Kongreß in Madrid festgesetzt haben soll, für die Schweiz 40 Rp. Postkarten ins Ausland 20 Rp.). Für das **Militärwesen** sind 80 Millionen Fr. vorgesehen. Es falle dem Bundesrat schwer, so erklärt er, an dieser Summe unbedingt festhalten zu müssen, aber die unsichere politische Lage verlange dringend, daß unsere Armee schlagfertig sei. Diese Notwendigkeit, deren Erkenntnis man sich ja freilich nicht verschließen kann, fällt auch einem großen Teil des Schweizervolks schwer, das einmal, schon lange scheint es her, von einer kommenden militär- und waffenlosen Zeit träumte. . . . Weiter hat der Bundesrat den 15. **Neutralitätsbericht** genehmigt. Dabei hat er sich über die

außerordentlichen Vollmachten,

die von jeher ein Angriffspunkt für verschiedenste Richtungen bildeten, ausgesprochen. Der Bundesrat erachtet die Beibehaltung dieser außergewöhnlichen Maßnahmen als unbedingt notwendig für das Wohl des nationalen, ökonomischen und finanziellen Lebens, wie es sich heute noch als Folge der Kriegswirtschaft darstellt. Der Bundesrat betont, daß er die außerordentlichen Befugnisse nur dann gebrauchen werde, wenn tatsächlich der normale, langwierige Gesetzesgang unmöglich erscheine. Als die Motion de **Dardel** und die nationalrätliche Neutralitätskommission nach Abbau der Vollmachten verlangten, bestanden noch 350 Notverordnungen; heute sind es nur noch 189. Diese stark zusammengeschmolzene Zahl spricht deutlich vom guten Willen unserer Behörde, die außerordentlichen Vollmachten möglichst einzuschränken. — Aus der

---

Feuilleton.

Gabrielens Spitzen.

7] Novelle von Grete Auer.

Sie holte aus einem Schrank, der Abgelegtes und Ungebrauchtes barg, das Kleid hervor, das sie in den letzten Jahren ihrer Mädchenzeit getragen, das Kleid, in dem sie ihre Liebe und ihr Glück gefunden, das schlichte, dünne, ärmliche braune Kleid mit dem zierlichen Halstuch und dem reinlich gefältelten Häubchen. Sie hatte es nie übers Herz gebracht, sich von diesem Kleide zu trennen, hatte es oft mit heimlicher Rührung betrachtet, es sauber gehalten und vor dem Verfall bewahrt. Jetzt probierte sie es an und änderte flugs mit geschickten, leichten Stichen Sitz und Weite. Sie lachte ein bischen, als sie es anzog, und freute sich, daß sie ihren früheren Selbst darinnen gar nicht so unähnlich sah, wie man es nach sechszehnjähriger Ehe hätte meinen sollen. Ein schwarzer Sammetfleck fand sich auch, den bannte sie fein über ein Kissen, nadelte ihre Spitze recht anschaulich und kokett darauf und betrat, so gerüstet, ihres Mannes Zimmer.

An der Türe packte sie noch einmal die Angst, daß sie fast wieder umgekehrt wäre. Sie wagte kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen; es schien ihr, als müsse der Boden vor ihr nachgeben und sie hinunterfallen lassen in höllische Schlunde. Und so, in ihrer Zaghaftigkeit, mit den gesenkten Wimpern und den von brennender Scham gerötteten Wangen, glich sie so sehr der demütigen kleinen Arbeiterin von einst, daß dem Ratsherrn, der zuerst mit ungeduldigem Staunen auf die Verkleidung geblickt hatte, das Herz weit wurde. „Gabriele", rief er zwischen Rührung und Lachen, „was soll diese Schelmerei? Müßt du mir damit sagen, daß ich meine alte Gabriele wiederhabe, die ich mir aus dem Winkel gäschen geholt?" Sie aber antwortete nicht, sondern kam langsam auf ihn zu, ohne ihn anzusehen und immer das Kissen mit der Spitze ein wenig vor sich herstreckend, als solle das Kunstwerk ihr Fürbitter sein. So mußte der Ratsherr es ins Auge fassen, und als er es tat, stutzte er und erkannte sofort, daß es eine neue und selten schöne Arbeit war; zugleich aber mußte er auch den verworrenen und gequälten Ausdruck im Gesichte seiner Frau bemerken, und es dämmerte ihm, daß da ein Geheimnis sich enthüllen sollte. „Hast du diese Spitze gemacht, Gabriele?" fragte er sanft. „Du große Künstlerin, es ist deine schönste! Aber wann und wo hast du diese Riesenarbeit schaffen können?"

Gabriele rang eine Weile mit ihrer erstickenden Angst, dann brachte sie fast tonlos die Antwort hervor: „In den zwei Stunden, in denen ihr alle dachtet, daß ich schliefe!" Dann legte sie ihr Kissen auf den nächsten Tisch, bedeckte das Gesicht mit den Händen und begann zu weinen. Sie dachte: jetzt kommt der Wetterstrahl, der all dein Glück zerschlägt!

Aber der Ratsherr stand selber da, wie vom Wetter getroffen. Ein so scheller, klarer Denker er auch sein mochte — **diese** Offenbarung nach allem Vorhergegangenen verwirrte ihn. Daß Gabriele an der Ueberfast eines großen Haushaltes, einer stets belebten Kinderstube und vielen neuen Kenntnissen, in die sie erst hineinwachsen mußte, erkrankt war, hatte er begriffen; daß ein täglicher, regelmäßiger Schlaf sie geheilt, war natürlich. Aber jetzt —? Da sie nicht geschlafen hatte und doch geheilt war, fand das Rätsel ihrer früheren Krankheit wieder ungelöst da, vermehrt um ein neues, noch verwirrenderes! Es bedurfte der ganzen weiblich-schönen Herzensgüte und auch der ganzen Selbstüberrichtung des Mannes, um hier nicht, was er für eine äußerst verworrene und dunkle Sache hielt, durch ein hartes Wort für immer um seine Aufklärung zu bringen. Er wagte fürs erste überhaupt nicht zu sprechen, sondern betrachtete nur immer mit neuem Staunen die wunderbare Spitze. Aber die Frau, als sie nach einer langen Weile es endlich wagte, zu ihm aufzublicken, konnte unschwer erkennen, daß er keineswegs zürnte, sondern bloß sehr angestrengt nachdachte. Da trat sie an ihn heran, legte leise die Hand auf seinen Arm und flüsterte: „Ich glaube es wohl, daß ich dir verrückt erscheinen muß!"

Er nahm ihre Hand und sagte lächelnd: „Ich will nicht leugnen, daß ich dich nicht ganz begreife. Wie kamst du darauf, eine solche Arbeit zu beginnen, da du doch sonst genug zu tragen hattest?"

Da erzählte ihm Gabriele, so gut sie es eben verstand, von der zwingenden Lust, die sie dazu getrieben, und wie sie mit schlechtem Gewissen, aber doch mit Seligkeit an dem Werke geschafft hätte und es nicht hätte lassen können. Sie beschrieb auch ein wenig, wie ihr jede Arbeit verklärt und verschönt erschienen sei im Freudenschimmer eines schöpferischen Siegbewußtseins, und auch von ihrer Angst erzählte sie und wie sie schließlich gegen ihren Willen, gleichsam durch die Macht ihres Geschaffenen selbst zum Bekenntnis gezwungen worden sei. Es war alles ein wenig verworren und unzusammenhängend, denn es war das erste und wohl auch das letztemal im Leben, daß Gabriele über sich selbst zu sprechen hatte, und es fiel ihr gewaltig schwer. Aber der Ratsherr schien doch etwas davon zu verstehen, wenigstens ging es wie Wechselspiel von allerlei Lichtern über sein Gesicht. Dann fragte er sehr ernst und sehr eindringlich: „Nun sage mir eines, Gabriele, was mir wichtiger zu wissen ist als alles übrige: bist du mir nun tatsächlich genesen, oder ist das nur ein frommer Betrug vor dir selbst, der deinen Umgebungen rechtfertigen sollte, und fühlst du dich am Ende noch kränker, als du es zeigen willst?"

Da mußte Gabriele lachen in all ihrer Bangigkeit. „Siehst du mir das nicht an, Liebster? Mußt du nicht glauben, daß das Rot meiner Wangen echt ist, da es diesen Tränen widerstanden hat?"

„Man sollte es meinen," sagte er mit humorvoller Grimmigkeit. „Aber ihr Weiber wirkt den Teufel zum Narren machen mit eurer Verschlagenheit." Dann nahm er sein Weib in den Arm, liebkoste es innig und fuhr fort: „Es war gut, daß du dieses Kleid angezogen hast, du Dreimalkluge! Denn dieses Kleid hat mir die Augen geöffnet, wer du eigentlich bist, und jetzt weiß ich auch, woran du erkrankt warst und wodurch du genesen bist. Nun sollst du mir auch nicht mehr darben." Und er küßte sie nur noch herzlicher, so daß sie beglückt seine Güte und sein volles Verstehen empfand.

Der Ratsherr hielt Wort. Wie er mit eiserner Strenge dafür zu sorgen gewußt hatte, daß inmitten all der unberechenbaren Zufälligkeiten eines großen Haushaltes der Schlaf seines Weibes nie ohne zwingende Not gestört wurde, so sorgte er jetzt dafür, daß Gabriele die einmal eingeführte Ruhestunde festhielt und sich ganz ihrer stillen Lust darin ergab. Gabriele selbst hatte sich anfangs dagegen gewehrt, aber die einmal aufgedämmerte Erkenntnis brach von Tag zu Tag zu neuer Erkenntnis durch, und bald war Gabriele dem Gatten dankbar. Und weder er selbst, noch der Haushalt, noch Kinder, noch Gäste kamen zu kurz durch diese Erweiterung von Gabrielens Tätigkeit. Wie ein Gebet oder ein frommes altes Lied labte und reinigte diese Stunde ihre Seele, stärkte sie zu neuem Lebenskampfe, machte sie hellsehend und gütig. Alles Schwere, was an sie herantrat — und es wurde dessen mehr, wie die Kinder heranwuchsen und eigene Wege suchten — löste sich in sanfte Harmonie, sobald der leise Tanzschritt der Klöppelelfen erklang. Die guten Gedanken tauchten aus den lichten Gebilden empor, die Gabrielens Hand entwarf: nicht einzeln kamen sie, sondern in langen freundlichen Reihen, und sie umschlossen Gabrielens ganzes Leben und ihr ganzes Haus.

Ende.

schweizerischen Sozialdemokratie

wäre zu melden, daß die Feier der russischen Revolution am letzten Sonntag in allen Städten und größeren Orten sehr ruhig verlief. — Die Für und Wider in der Frage „Dritte Internationale" gehen in Partei- und Gewerkschaftsversammlungen mit verschiedenen Ergebnissen weiter. Die Urabstimmung der Postbeamten über den Eintritt in den Gewerkschaftsbund ergab bei sehr hohen Stimmbeteiligung 2804 Nein und 1313 Ja. Angenommen haben sind, abgelehnt 41 Sektionen. — Der in Bern versammelte Vorstand der schweizerischen sozialdemokratischen Partei diskutierte über eine Revision des Parteiprogramms, und sprach sich mit 21 gegen 18 Stimmen grundsätzlich für die Diktatur des Proletariats aus. Man sieht, daß die Meinungen im Vorstand hart aneinander vorbeigehen, da sie nahezu mit gleicher Stärke für ihre Ueberzeugung eintraten. Das neue Parteiprogramm, das unter anderm auch die Räteregierung anerkennt, untersteht noch der Entscheidung des Parteitages. — Am 5. Dezember soll in Bern ein internationaler Sozialistenkongreß stattfinden, der vor allem diejenigen Sozialdemokraten vereinigt, welche aus der 2. Internationale ausgetreten, jedoch ihre Zustimmung zu den 21 Punkten Lenins nicht geben können. Der Bundesrat hat die Einreise für ausländische Kongreßteilnehmer für 4 Tage unter der Bedingung gestattet, daß von den Einreisenden keinerlei politische Propaganda betrieben würde. — Der

Völkerbund

eröffnet am 15. November in der Rhonestadt seine erste Versammlung. Die provisorische Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: Wahl des Präsidenten, Bericht über die Tätigkeit des Rates, Zusatzanträge zum Völkerbundspakt (Vorschläge der skandinavischen Regierungen), Verhältnis zwischen Rat und Versammlung und Kompetenzausscheidung, Schaffung einer ständigen Organisation für Hygiene, Bekämpfung des Typhus, Kontrolle der Uebereinkommen betr. Mädchen- und Kinderhandel und Opiumhandel, Gesuch Indiens um Vertretung im Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes, Entwurf über den ständigen internationalen Schiedsgerichtshof, Budgets für 1920 und 1921, Verteilung der Kosten, Zulassung von Staaten, die nicht im Annex des Völkerbundspaktes figurieren, Abrüstung.

— Der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Drummond, erstattet diese Woche dem Bundesrat in Bern seine offizielle Antrittsvisite. — Von Bulgarien und Oesterreich sind — erwähnen wir das unter obenstehender Rubrik, obschon die Meldung vielleicht eher unter „Weltlage" gehörte — Gesuche um Aufnahme in den Völkerbund nach Genf gekommen. Auch Deutschland, so heißt es, gedenke sich in kurzer Frist anzumelden. Wenn der Völkerbund ein wirklicher Bund der Nationen sein will, wird er die Aufnahmebegehren nicht abschlägig bescheiden dürfen. So meint wenigstens der einfach überlegende Menschenverstand. — Im Moment, da wir unsern Artikel abschließen, lesen wir in der eben erschienenen Donnerstagsnummer des „Volksrecht", eine

Erklärung des Genossen Nobs,

die sicherlich nicht nur in der Schweiz Aufsehen erregen wird. Nobs veröffentlicht einen Brief des Kommunisten Sinowiew, in dem der Russe knapp und bündig, in herrischkühlem Ton die vollständige Spaltung der schweizerischen Sozialdemokratie als selbstverständliche Vorbedingung für den Beitritt in die 3. Internationale verlangt. Es fehlt in dem Schreiben auch nicht an Vorwürfen gegenüber dem „Volksrecht" (Wenn es nötig wäre, man müßte lächeln: Unsere „Linkste" Zeitung findet nicht einmal Zustimmung bei den russischen Genossen!). Redaktor Nobs zieht aus diesem Brief die Konsequenzen: die terroristische Bevormundung, das Unterdrücken jeder freien geistigen Regung von Rußland aus lehnt er ab. Der Brief Sinowiews offenbart, daß die „Dehnbarkeit" der 21 Bedingungen, an die viele Genossen bis anhin glaubten, nicht existiert, daß es heißt: Folgen oder — Ausstoßung. Man wird die Wirkungen dieser Erklärungen mit Interesse verfolgen müssen.

—o—

Ausland.

Die Weltlage

müssen wir heute, aus räumlichen und zeitlichen Gründen, noch kürzer als gewöhnlich zusammenfassen. — Das Verhältnis zwischen

England

und Frankreich hat sich wieder, wenigstens äußerlich und formell, verbessert; innerlich bestehen allerdings die Gegensätze weiter. Eine englische, höflich gehaltene Note teilte am letzten Samstag in Paris mit, daß England nichts mehr dagegen einzuwenden habe, wenn die Wiedergutmachungskommission die Höhe der deutschen Entschädigungen festsetze. Damit ist für diesmal Oel ins Feuer gegossen; die französische Presse wird ihre gehässigen, ja aufhetzerischen Töne gegenüber dem „lieben Bundesgenossen" wieder einschränken müssen. Vielleicht nicht für lange, denn es ist kaum zu erwarten, daß

Lloyd Georges große Rede

an einem Bankett in Guildhall in Frankreich auf große Sympathien stoßen werde. Der Premier gibt seiner ehrlichen Befriedigung über Deutschlands Verhalten und über seine Leistungen, besonders in der Entwaffnungsfrage, Ausdruck; er erklärt, daß er sehr damit einverstanden sei, wenn Deutschland Vorschläge in der Wiedergutmachungsfrage mache . . . Zur irischen Frage äußert sich der Minister leider weniger großzügig: so lange die Sinnfeiner Attentat auf Attentat häufen, so lange werde das englische Militär und die Polizei am Platz sein. — Das um seine Freiheit ringende irische Volk, neu aufgepeitscht durch den Tod seines Märtyrers, wird weiter revolutionieren — darüber braucht man sich keinen Illusionen hinzugeben — soll also der grausam-heimtückische Krieg in alle Ewigkeit weitergehen? — In

Frankreich

hat man gegenwärtig viel zu tun: man feiert heute, am 11. November, mit großem Gepränge die 50jährige Wiederkehr der 3. französischen Republik. Endloser Festumzug, 400 Fahnen, Militär die Menge, Kanonendonner, Gewehrsalven, Rede Millerands — und die Hauptattraktion: das Herz Gambettas, des siegreichen Tribunen von anno dazumal, wird in einer Urne, auf einem Trauerwagen in den Trianon gebracht — Symbol der Republik. Weiter: die Leiche irgend eines unbekannten französischen Soldaten, auf irgend einem Schlachtfeld des Weltkrieges dem Boden entrissen, wird unter dem Triumphbogen beerdigt — Symbol des Dankes an die Millionen von armen, im Krieg gefallenen Poilus. Diese symbolischen Handlungen, zur Festlichkeit erhoben, erscheinen uns, nun . . . beinahe heidnisch; aber das leicht bewegliche französische Volk wird sicher zu Tränen gerührt sein über die Ehre, die einem seiner tapfern Söhne widerfährt — was soll man sich wundern, da doch auch der „nüchterne" Engländer in diesen Tagen seinen „unbekannten Tommy" in der Westminsterabtei beisetzt aus denselben Gründen? — Doch zurück zu wichtigeren Dingen.

Deutschlands

vielumstrittene Dieselmotoren sollen nicht vernichtet werden; nur muß Deutschland versprechen, daß sie nie und nimmermehr zu Kriegszwecken benützt würden! — In Berlin ist ein Streik der Elektrizitätsarbeiter eben beigelegt worden. — Die bayrischen Einwohnerwehren, die nur entwaffnet, nicht aber aufgelöst worden sind, wie es der Wunsch der Entente gewesen wäre, beschäftigen die Gemüter allgemein. Man fürchtet, daß Frankreich diesen, jeden Anlaß benützen möchte, um das wertvolle Ruhrgebiet zu besetzen. Es ist auch ein offenes Geheimnis, daß Frankreich um jeden Preis den Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, ja, nur den Vorschlag dazu, in der nächstens beginnenden Versammlung in Genf, bekommen möchte! Auch schwirren wieder allerhand dunkle unkontrollierbare Gerüchte umher, die Hindenburg als künftigen Reichspräsidenten melden. — Aus

Rußland

wird berichtet, daß die Hungersnot immer grausamere Formen annimmt. Havas erzählt von Wrangel, daß er der bolschewistischen Armee große Niederlagen beigebracht habe; umgekehrt aber behauptet Rußland die Nachricht, daß seine Truppen bis zur Halbinsel Krim unaufhaltsam vorgedrungen seien. — Die Streitfrage zwischen Polen und

Litauen

wird auf Bemühen des Völkerbundes durch eine Volksabstimmung in den von den Polen besetzten, litauischen Gebieten zu erledigen sein. — In

Griechenland

sind die Kundgebungen für den Exkönig Konstantin wiederum durch Venizelos verboten worden. Ein neues Moment in die vielbewegte Wahlaffäre hinein bringt ein Aufruf der Aspasia Manos, der Frau des verstorbenen Königs, die für sich und ihr zu erwartendes Kind Anspruch auf den griechischen Thron erhebt.

—o—

„Baracke Vilgrain."

Sie ist ein Kind der ökonomischen Not des Volkes. Als sie im Jahre 1919 über die Taufe gehalten werden sollte, gedachte man zuerst, den damaligen allmächtigen Präsidenten der Kammer, M. Clemenceau, zu Gevatter zu fragen, und vorzeilige Leute betitelten das Neugeborene schon „Baracke Clemenceau". Aber „le Père Victoire" dankte für die Ehre, so einem Proletarierkind, bei uns in Frankreich vom ruhmgekrönten Krieg mit Frau Not gezeugt, seinen berühmten Namen zu verleihen und übertrug die Gevatterschaft seinem Minister der Lebensmittelverteilung, M. Vilgrain. Und also wurde es auch offiziell „Baracke Vilgrain" getauft.

Die Baracke ist eine langgestreckte Bude, aus rohen Brettern zusammengezimmert. Ihre Diele ist das Straßenpflaster. Auf architektonische Schönheit scheint sie gänzlich verzichtet zu haben, darf doch ihre Herstellung nur wenig Geld kosten. Auch in der Wahl ihres Standortes ist sie im allgemeinen bescheiden; sie bevorzugt augenscheinlich die abgelegeneren, stilleren Straßen und Plätze in den volksreicheren Stadtvierteln, wo sie den Verkehr so wenig als möglich beeinträchtigt.

Obschon nun die innere Einrichtung der Baracke auch ganz primitiv ist, aus niedrigen Tischen von rohgezimmertem Holz und dito offenen Ladenschränken besteht, so hat ihr das eingeborene Bedürfnis der Französin — die Bedienung geschieht ausschließlich von Frauen — an äußerem Glanz und Schimmer doch einen Anstrich von anziehender Gemütlichkeit, ja, fast von Chicisein zu verleihen vermocht. Durch den ganzen Raum schlängeln sich in der Höhe und an den Schränken Rosengirlanden aus buntem Seidenpapier — blaue, weiße, rote Rosen, die Nationalfarben der Republik — und grüne Blätterranken. Besonders wenn die elektrischen Lämpchen erglühen, sieht es hübsch und festlich aus. Und alle Tische, worauf die Waren ziemlich geordnet liegen und zum Teil in Körbchen verpackt stehen, sind mit weißem Wachstuch belegt.

Ist dem „pinard" (Spitzname, den der französische Soldat seinem Wein in den Laufgräben gab, und der sich seitdem für den gewöhnlichen roten Tischwein erhalten hat) nicht ein abgesonderter Raum angewiesen, so liegen auf der einen Seite des langen Ladens die großen Weinfässer gelagert; gewöhnlich eine stattliche Anzahl. Denn Wein ist hier der Nationaltrank, für den Franzosen ebenso unentbehrlich wie Bier für den Deutschen. Wenn ich durch die Straßen von Paris gehe, wo ein Débit und ein Restaurant aus andere stoßt; und wenn ich die schwatzende, gestikulierende Kundschaft sehe, die drinnen am „Zink" (Schanktisch, mit Zink beschlagen) steht und draußen auf dem Trottoir an den kleinen Tischchen sitzt und trinkt. . . .

Und wenn ich morgens in unserem Viertel den Frauen begegne, die von ihren Einkäufen fürs Déjeuner zurückkommen, alle fast ausnahmslos mit der Flasche in Korb oder Netz: dann muß ich oft über die naive Meinung lächeln, wonach der Franzose so mäßig im Trinken sei, auch nur selten den Wein pur tränke, sondern ihn fast immer mit Wasser vermische.

Der „pinard" aus der Baracke Vilgrain ist bedeutend wohlfeiler als der aus andern Läden. Es ist unglaublich, in wie großen Quantitäten sein Verkauf hier stattfindet. Auch die andern Artikel: Konserven, Hülsenfrüchte, Kaffee, Tee, Chokolade, Kartoffeln usw. sind verhältnismäßig wohlfeil und werden auch nicht gerade von prima Qualität, so doch durchgängig gut.

Den Kaufleuten in der Stadt war die Baracke ein Dorn im Auge. Durch sie, die Konkurrentin, wurde ja die Preissteigerung, die seit dem letzten Kriegsjahr unglaubliche Dimensionen annahm, und die noch immer nicht bezwungen ist, einigermaßen in ihrer tollen Fahrt gehemmt. Erst spotteten sie über die häßliche Erscheinung dieser Warzen auf der Haut des Stadtkörpers und nannten ihr Dasein zweck- und wirkungslos. Alles, was sie feil bot — nur das Notwendigste für den Lebensunterhalt und Haushalt der „kleinen Leute" — wurde als „schlecht" gebrandmarkt, und energisch verlangten sie das Schließen der Baracken. Glücklicherweise führte sich die Regierung jedoch nicht an derzleichen tendenziösen Schwätzereien. Eine immer größere Anzahl von Baracken wurden errichtet, die sich alle eines regen Zuspruchs sowohl vom Arbeiterstand als auch vom bescheidenen Mittelstand erfreuen, und so lange die unglaubliche Teuerung, die augenblicklich über Paris ausgegangen ist, anhält, wird man die „Baracke Vilgrain" segnen.

An die Baracke Vilgrain schließt sich, gleichsam wie eine demonstrative Nutzanwendung vom Barackengedanken, das „Restaurant Populaire Henri Roy" an, ebenfalls vom Ministerium der Lebensmittelverteilung angeregt und beschützt. Dieses Volksrestaurant ist ganz im Stil „Baraque Vilgrain" erbaut, so daß man die beiden aus der Ferne fast miteinander verwechseln könnte. Es ist noch geräumiger und langgestreckter als jene; denn es muß ja oft 200 bis 300 Personen aufnehmen, weil nur die Masse dem Unternehmer einen rechtmäßigen Gewinn verschenken kann. Auch seine innere Einrichtung entspricht der der Baracke; rohgezimmerte Holztische, mit weißem Wachstuch belegt, und rohe Holzstühle. Die Bedienung geschieht ausschließlich von Frauen; denn die Dienstmädchen im Arbeitskleid; recht und schlecht. Trinkgeld ist ausgeschlossen.

Im September 1920 nahm ich einmal mein Frühstück im Volksrestaurant der Montmartrestraße ein, das zwegen der zahlreichen Geschäfte und Banken von den angrenzenden großen Boulevards und Geschäftsstraßen besonders gern von kleinen Angestellten besucht wird. Der Andrang gegen 12 Uhr mittags war groß. Jedermann löste sich an einem Schalter im Gang gegen 2 Fr. ein vierteiliges Billet fürs Frühstück ein. Für Wein, Serviette usw. mußte ein Extrabillet gegen Gebührpreis eingelöst werden.

Im Saale herrschte das Stimmengewirr von fast 250 Personen, die alle schwatzten, lachten, bestellten, aßen und tranken. Alle Sitze waren schon eingenommen, und es dauerte eine geraume Weile, bis endlich ein Platz für mich frei wurde.

Aus beifolgendem Speisezettel durfte man sich ein Gericht aus jedem Gang auswählen: Déjeuners: Pâté Maison — oder filets harongs — oder salade lentilles. Entrées: Andouillettes purée pommes — oder boeuf rôti au neuilles. Légumes: Haricots rouges — oder salade. Fromages: Brie — oder Camembert — oder Suisses. Desserts: Raisins — oder Crèmes.

Und das alles für 2 Fr. in unserer teuren Zeit? fragt der verblüffte Leser.

Ach, der Preis ist ja wirklich erstaunlich bescheiden, aber die Portionen sind auch erstaunlich bescheiden.

Das „filet harong", richtiger Rücking, war mir ein bandwurmförmiges Streifchen, das ich im Mund verschluckt hatte. Ich glaube, daß die Bücklinge hier ewig jung und schwächlich bleiben.

Die „andouillette" war ein dünnes, kurzes Knoblauchwürstchen, ebenfalls noch in den Kinderschuhen. Statt des Kartoffelbreis, der schon „auf" war, mußte ich mich mit einem Löffel Linsen begnügen.

Die „haricots rouges" waren in ein paar Happen aufgelöffelt.

Mit dem Camembertstückchen empfand ich fast Mitleid.

Aber geradezu grausam erschien mir das Crèmeförmchen aus Papiermaché, weil es Gelüste in mir weckte, die es unmöglich befriedigen konnte. Ursprünglich war's gewiß für einen Puppenmagen bestimmt; denn in einem normalen Menschenmagen mußte sich sein Inhalt wegen seiner Winzigkeit unbedingt verlieren, noch ehe mein Ich zum klaren Bewußtsein seines Wohlgeschmackes gekommen war.

War das Gebotene seinen Preis wert? — Ja, reichlich in Anbetracht der unerhörten Preise aller Lebensmittel.

Bin ich satt geworden? — Nein, ich hätte die dreifachen Portionen verzehren müssen, um mich gesättigt zu fühlen.

Wie die Baracke Vilgrain, so entspricht auch das Volksrestaurant Henri Roy einem wirklichen Bedürfnis und ist für manchen kleinen Angestellten und Beamten, für manchen bescheidenen Arbeiter (männliche und weibliche) eine wahre Aushilfe in der Not.

Die Errichtung von Baracken und Volksrestaurants ist keine Originalschöpfung von M. Vilgrain. Schon während der großen Revolution von 1789 wurden in Paris Baracken erbaut, um der ökonomischen Not der Massen einigermaßen zu steuern. Seitdem sind sie hier stets in bedrängten Zeiten aufgetaucht.

Clara Diether.

—o—

Ich bin mit Ernst

wider das Schlagen des fremden Kindes vom fremden Erzieher, nicht so wider die ähnliche Bestrafung von seiten des Vaters und der Mutter. Es gibt Fälle, wo körperliche Strafen allerdings das Beste sind; aber sie müssen mit der höchsten Sicherheit vom Vater- und Mutterherzen ausgehen und der Erzieher, der sich zum väterlichen Vater- und Muttersinn emporhebt, sollte allerdings das Recht haben, in gewissen richtigen und diese Maßregel fordernden Fällen hierin das Nämliche zu tun. Da aber die Sache von einer andern Seite Schwierigkeit hat und wirklich nicht alle Personen, die für den Unterricht und die Erziehung sonst vorzüglich taugen, diesen Vater- und Muttersinn, insonderheit in jüngeren Jahren, nicht in einem vollkommenen Grad besitzen und ein Erzieher noch dabei leicht in den Fall kommen könnte, hierüber andersdenkenden Eltern zu mißfallen: so haben wir gemeinsam das Schlagen der Kinder in unserer Mitte untersagt, und es ist allgemein bekannt, daß unsere Kinder mit einer seltenen Schonung geführt werden, und man muß die Schwierigkeiten der Erziehung nicht kennen, wenn man nicht einsieht, daß der Grad der Liberalität, der bei uns statt hat, in einer so großen Institution keine leichte Sache ist. Alle Arten von Strafen sind bei uns selten, und man darf es sagen: das große Resultat unserer Bemühungen ist das, daß ihr Bedürfnis immer seltener wird.

Heinrich Pestalozzi (1808).

Eurhythmie und seelenbildende Pädagogik.

Vor kurzem erschien in diesen Blättern ein Aufsatz von Emmy Roth „Ueber Eurhythmie", der einen verständnisvollen Hinweis brachte auf diese seit einigen Jahren sich herausgestaltende Bewegungskunst. Vielleicht darf im Anschluß daran einige praktische Erfahrung zu Wort gebracht werden, die sich gerade durch das Einführen dieser Eurhythmie als obligatorisches Fach in der freien Waldorfschule in Stuttgart, an Stelle des sonst üblichen Turnens.

Daß der Turnunterricht, so wie er heute meist gestaltet ist, zu schlimmen Ergebnissen führt in nicht wenigen Fällen, das ist jedem Tiefersehenden klar. Ein seelisch empfindliches Kind wird, wenn es nicht gerade durch kluge Einsicht der Eltern oder sonst durch eine glückliche Fügung vom Turnen dispensiert ist, innerlich zurückscheuen vor den gewaltsamen Eingriffen, denen es sich in diesen Stunden ausgesetzt fühlt, und manche Zerrissenheit und innere Starrheit im späteren Leben hat vielleicht ihren ersten Keim in jenem Zwiespalt zwischen innerem Bedürfnis und äußerem Zwang und Verständnislosigkeit, der eine Disharmonie und Entfremdung schon in die kindliche Seele brachte. Gewiß wird heute viel versucht zu reformieren auf diesem Gebiet, aber immer bleiben diese Bestrebungen in dem einen oder andern Extrem: entweder wird versucht, jeden einzelnen Muskel im Körper „bewußt" zu machen, während das geistige Leben in eine ausgesprochene „Unbewußtheit" versinkt. Oder aber es wird die Bewegung hergeleitet aus einem unbestimmten Schwelgen und Schwärmen in Tonmalerei, was jedes gesund empfindende Kind aus einer inneren Bewegungsbedürftigkeit heraus ablehnen wird.

In der Eurhythmie wird angestrebt dem Kinde das zu bieten, was es an Bewegungsmöglichkeit verlangt, herausgeholt aus einer Gesetzmäßigkeit, die das Kind ganz unmittelbar als selbstverständlich empfindet. Eurhythmie ist nicht eine ausgedachte neue Tanz- oder Turnmethode, sie ist hervorgegangen aus der Einsicht in das Wesen des Menschen, in Lebens- und Wachstumsvorgänge, deren Erkenntnis nicht dem anatomischen Atlas entnommen ist oder einer geistlosen Psychologie, sondern wirklichkeitsgemäßer Erforschung der Forderungen der menschlichen Wesenheit auf jeder Stufe ihrer Entwicklung. Dafür ein praktisches Beispiel: jedem Erzieher wird ein eigentümlicher Zeitpunkt aufgefallen sein in seiner Erziehertätigkeit am heranwachsenden Kind. Er fällt ungefähr in das 9. Lebensjahr und hat schon manche Eltern und Lehrer mit einer gewissen Sorge und einem leisen Bedauern erfüllt. Das was uns am Kinde bis zum 7., 8. Lebensjahr so anmutig entgegentritt, die Grazie, die Beweglichkeit seines Körpers, das ganze Rhythmisch-Gestaltende seiner Gesten, das ihm selber unbewußt in seinem Spielen zum Ausdruck kommt, das zieht sich alles wie zurück, das verschwindet, bei einzelnen sehr rasch, bei der Mehrzahl im Verlauf eines längeren Zeitraums. Der Körper wird schwerfällig, die Glieder eckig, die harmonische Gesamtheit der ersten Jugendjahre macht einem schärfer ausgeprägten Individuellen Platz. Durch die erwachende Urteilskraft, durch das beginnende vorstellungsmäßige Denken löst sich das Kind jetzt allmählich los vom freien, unbewußten Leben im Harmonisch-Rhythmischen. Das Erwachen im Individuell-Seelischen schnürt den Menschen ab vom Kosmisch-Beweglichen. Ein gesund sanguinisch veranlagtes Kind wird über dieses Loslösen vom Aetherisch-Lebendigen ohne Schwierigkeiten, fast unbemerkt herüberkommen. Es ist empfänglich für Eindrücke, das Harmonische seiner Natur kann hier den Ausgleich besser herstellen zwischen dem beginnenden Innenleben seines Kopfes und dem freien Bewegungsspiel seines Leibes. Nicht so ein melancholisches Kind. Bei ihm werden sich allerlei körperliche Beschwerden einstellen dadurch, daß es nicht die Möglichkeit hat, mit der Unbefangenheit des Sanguinikers sich den Geschehnissen des Lebens hinzugeben, sondern sein eigenes Innenleben im stärkeren Maße empfindet, der Trennung zwischen leiblichem und geistigem Geschehen sich früher anfängt bewußt zu werden. Das melancholisch veranlagte Kind verfügt meist über ein reiches Innenleben, aber es kann es nur schwer nach außen bringen, es findet nicht die Verbindung zwischen diesem und den körperlichen oder äußeren Vorgängen. Eine heutige Pädagogik wird nun vielleicht anempfehlen, durch Anregung von außen das Kind „fürs Leben" empfänglich zu machen, sie wird das Kind zu Sport und Spiel zwingen, um es aus seiner Abgeschlossenheit herauszubringen und wird damit nur erreichen, daß das Kind in eine starke Zersplitterung getrieben wird. Sein körperliches Bestehen mag sich scheinbar bessern, es wird vielleicht weniger über Müdigkeit klagen, das innere Leben aber stirbt nach und nach ab, das Kind wird stumpf. Was wirklich vom Erzieher zum Ausgleich gleich zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen während eines solchen Entwicklungsübergangs geleistet werden könnte bei einem zu starker Innerlichkeit veranlagten Kinde, liegt im Herandringen von starken, das Seelenleben kräftigenden Eindrücken. Nicht das Kind von sich abziehen durch ein sinnloses Betätigen in der Außenwelt, sondern ihm die Möglichkeit zu einem sinnvollen Ausdruck seines Innenlebens geben und ihm dieses Innenleben durch intensive, seelische Eindrücke kräftigen und ausgleichen, damit es allmählich stark werde, den Anforderungen der Außenwelt gewachsen zu sein, das wird hier der einzige wirklich durchgreifende Ausgleich sein.

Hier ist es, wo sich die Wichtigkeit eines geistdurchlebten Turnens zeigt. Das, was uns am jugendlichen Kind so entzückt, ist ein eminent künstlerisches Element, in das sein ganzes Wesen wie eingetaucht erscheint. Und diese Bewegungskräfte, die in ihm musikalisch gestaltend gewirkt haben bis ungefähr ins siebente, achte, neunte Jahr hinein, die gilt es dem Kind wieder entgegen zu bringen in dem, was wir als Eurhythmie bezw. Turnunterricht seiner Schulzeit eingliedern. Denn Eurhythmie ist herausgeholt aus den gesetzmäßigen Bewegungskräften der Welt, in denen das Kind lebte, ehe es sein erwachendes, verstandesmäßiges Bewußtsein davon trennte. Es empfindet die eurhythmische Bewegung unmittelbar als etwas ihm innerlich Verwandtes, das es mit Freude tut, wozu es keinerlei Zwang braucht. Nun liegt es am Lehrer, dem Kinde diese Freude und Frische zu erhalten. Ein Pedant wird es auch fertig bringen, der Eurhythmie eine graue, schablonenhafte Färbung zu geben. Wer aber versucht, mit warmem innerlichem Empfinden aus einer künstlerischen liebevollen Gesinnung heraus die Eurhythmie so lebendig als möglich an das Kind heranzubringen, wer sich nicht blos ein Ziel vornimmt, sondern in jedem Augenblick das unmittelbar Gegebene sprechen und handeln läßt, der wird in der Eurhythmie einen unerschöpflichen Quell haben für die künstlerische seelenbildende Gestaltung der Erziehung, denn es lassen sich ja die eurhythmischen Uebungen alle differenzieren je nach der Seelenverfassung, der Temperamentanlage des Kindes. Ein melancholisches Kind wird nicht aus seiner Abgeschlossenheit durch Kritik- oder Rumpfbeugen herausgeführt, wohl aber dadurch, daß wir ihm zeigen, nicht durch theoretisches Besprechen, sondern durch ein unmittelbares Erleben in einer Kreisform, wie jedes einzelne Kind seine gerade Linie zum Mittelpunkt des Kreises geht und dadurch erst eine große Gemeinsamkeit, der Kreis, entsteht. Da lernt das Kind fühlen: ich bin ein „Ich", wenn ich allein meinen Weg gehe, ohne mich um die Kameraden zu kümmern; geben wir uns aber alle die Hände und gehen wir gemeinsam zur Mitte, dann sind wir ein „Wir", viele kleine „Ich" sind ein großes „Wir". Das wird natürlich nicht dem Kind abstrakt beigebracht, indem es in der Kreisform geht, das soll hervorgehen als ein Unbewußtes aber reales Fühlen aus der künstlerisch-pädagogischen Gestaltung dieser Uebung. Tätiges Gemeinsamkeitsgefühl zu erwecken, das ist der Sinn mancher eurhythmischen Uebung, bei der die Kinder in wechselnden Rhythmen in Kreis-, Lemniskaten-, oder Spiralformen, sich miteinander bewegen. Das aktive Empfinden des Kindes will Eurhythmie wecken und will als künstlerisch geistiges Element so auf die körperliche Gesundung hinwirken. Jedes sinnlose Betätigen, das unökonomisch im Unterricht verwaltetes unberücksichtigt läßt, wird da vermieden, dafür bietet die eurhythmische Raumbewegungskunst uns die Möglichkeit, alle Bewegungen mit einem Sinn zu erfüllen, der als fortwirkendes Element in der kindlichen Entwicklung sich täglich aufs neue gestaltet.

Elisabeth Baumann-Dollfuß.

Nummer 46

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 13. November 1920

Zur Bundestagung in St. Gallen.

Zum erstenmal soll der Bund in St. Gallen tagen. Der Bund? Tagt der nicht jahrein, jahraus in Bern? Ja, gewiß, Papa Bund, der Geld und Briefmarken prägt, der Militärbudgets aufstellt und Tabaksteuern beratet, gewiß. Aber wir Frauen haben noch einen andern Bund als diesen; wir haben noch einen Bund in Anführungszeichen, einen der nur uns Frauen gehört, und statt eines Bundespräsidenten steht an der Spitze eine Bundespräsidentin. Ist das nicht fein. Ja, ein Frauenstaat im Staate ist dieser unser „Bund", der Bund schweizerischer Frauenvereine, ein Staat ohne Territorium, ohne Wehrmacht, ohne Zweikammersystem der Gesetzgebung, auch ohne Bundesgericht — es ist noch nie eines richtig geworden — kein Bund = confédération, aber ein Bund = alliance, deren Regierung einzig aus dem Regierungsrat, genannt Zentralvorstand, und der allgemeinen Landsgemeinde besteht und die etwa 30,000 Seelen umfaßt.

Und diese Landsgemeinde der Schweizerfrauen, die stattlicher an Zahl sein könnte als alle die bekannten Landsgemeinden, tagt am 13. und 14. November in unserer heimeligen, in grünen Hügeln eingebetteten Gallusstadt. Und wie die Appenzeller Landsgemeinde, so wird auch die unsere die Tagung eröffnen mit dem alten Landsgemeindelied:

Alles Leben strömt aus dir,
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten; alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir.

Ja, laßt uns eingedenk sein: Seelen zählt unser Bund. Seelen sollen zusammenkommen in St. Gallen, sollen zusammenfließen zu dem heilsamen Strome, der unsere Zeit befruchten will durch Ideen und Werte. Dieser Strom, der alle Länder der Erde durchfließt, ist die Frauenbewegung. Er will öde Gebiete verschönen, verkümmerte Anlagen zum Leben erwecken und Segen bringen in alle Kreise, wo man ihn nicht künstlich absperren will: in Herzen und Heime, in Vaterland und Welt. Denn die Frauenbewegung ist Menschheitsbewegung nach vorwärts und aufwärts.

Die Welt krankt nach Müttern. Stolz dürfen wir unseres Wertes, unseres Kulturwertes bewußt sein. Aber nur im gegenseitigen Zusammenschluß werden wir stark und wirksam werden, und im innigen Anschluß an die göttliche Kraft, die von oben kommt. Darum werden wir demütig singen:

Daß ich fühle, daß ich bin,
Daß ich dich, du Großer, kenne,
Daß ich froh dich Vater nenne:
O ich sinke vor dir hin.

Deiner Gegenwart Gefühl
Sei mein Engel, der mich leite,
Daß mein schwacher Fuß nicht gleite,
Nicht sich irre von dem Ziel.

Wenn wir in dieser Stimmung — sie darf ganz wohl unausgesprochen sein — unsere Tagung beginnen, fortführen und endigen, so brauchen wir nicht ängstlich zu fragen: Was ist nun das Ergebnis der Beratungen? Was schaut nun positiv heraus bei unsern Besprechungen über die Notwendigkeit einer Arbeits- oder Berufskommission, über Erziehungsfragen, über die Krankenversicherung, über die Tagung des Frauenweltbundes in Christiania und über alles andere mehr. Gewiß, wir wollen positiv schaffen und einen oder zwei Schritte vorwärts kommen. Aber das wird uns dann „von selbst zufallen, wenn wir im rechten Geiste beieinander sind. Und dann werden wir auch dankbar für die Arbeitsfreudigkeit, die uns verliehen und die Erfolge, die sich daraus ergeben, die Worte unseres Bundesliedes verstehen:

Welch ein Trost und unbegrenzt
Und unnennbar ist die Wonne,
Daß gleich einer milden Sonne
Mich dein Vateraug umglänzt.

Kommt alle, ihr Frauen des Westens und des Nordens und Ostens, ihr lieben Welschen, ihr Berner- und Basler und Zürcher Frauen. Die St. Gallerinnen werden sich von Herzen auf euren Besuch freuen. Freie Quartiere sind für euch bereit, fröhliche Stunden der Geselligkeit mit kleinen Ueberraschungen werden uns einander näher bringen. Und wenn auch nur je eine Vertreterin eines Bundesvereines stimmende Delegierte sein kann, so sind doch alle willkommen und berechtigt, mitzuberaten. Samstag um 3 Uhr und Sonntag vormittag werden wir in unserm Großratssaal tagen; er befindet sich in den Gebäuden des alten Klosters bei der Kathedrale; abends 8 Uhr finden wir uns im großen Tonhallesaal.

Wir hoffen, neben den alten Banden der Freundschaft viele neue zu knüpfen! A. D.-T.

—o—

Die erwerbende Frau in Paris.

Unter diesem Titel erschien in Nr. 41 des Schweizer Frauenblatt ein Artikel, gezeichnet A. Sch., von einer in Paris lebenden und erwerbenden Schweizerin, der ziemlich trübe Streiflichter wirft auf die dortigen Verhältnisse. Wenn die Schreiberin den Zweck verfolgte, junge Schweizerinnen vor physischem und moralischem Elend zu bewahren und sie von unüberlegter Auswanderung zurückzuhalten, so hat sie diesen Zweck vermutlich erreicht, so weit ihr Artikel in interessierten Kreisen gelesen wurde. Für mich persönlich halten diese Ausführungen mehr als nur platonisches Interesse, indem eine mir sehr nahestehende Person, durch die Verhältnisse dazu veranlaßt, sich in Paris demnächst ihren Lebenserwerb zu suchen gezwungen sein wird. Begreiflicherweise machten die hier eröffneten Perspektiven auf mich einen ziemlich deprimierenden Eindruck und ich sandte den Artikel an einen mir befreundeten jungen Schweizer in Paris, der schon lange dort lebt und die Verhältnisse ziemlich gut kennt, mit der Bitte um aufmerksame Prüfung und eventuelle Meinungsäußerungen.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß einige seiner Entgegnungen diejenigen Leserinnen interessieren dürften, welche den Ausführungen von A. Sch. aufmerksam gefolgt sind.

Zu meiner Erleichterung findet mein Gewährsmann das ganze doch allzu schwarz gemalt. Es möge ja sein, daß die Verfasserin wirklich Stenodactylos kenne, die Französisch und Englisch schreiben und welche um den Hungerlohn von 250 Fr. pro Monat arbeiten — aber er begreife nicht, daß sich solch junges Mädchen, wenn es wirkliche, solide Kenntnisse habe, mit Wissen und Willen so ausbeuten lasse. Er selbst kennt zahlreiche sog. „petites mains", Mädchen von 16—17 Jahren, die man bei uns vielleicht noch Lehrtöchter heißen würde, die ebensoviel verdienen, wogegen ihm weibliche Steno-Dactylos bekannt sind, die wirklich Französisch und Englisch, Maschinenschreiben und Stenographie können, die dann aber mit 6—700 Fr. pro Monat bezahlt werden. Man muß natürlich auch unterscheiden zwischen solchen jungen Mädchen, die wirkliche Qualitätsarbeit leisten, und andern, die überhaupt keine soliden Kenntnisse haben und nicht ernsthaft zu arbeiten imstande sind. Wirklich gute Arbeit — so behauptet mein Gewährsmann — wird auch gut bezahlt — wenn auch freilich nicht auf der gleichen Basis wie Männerarbeit; dies ist ein Kapitel für sich, bezieht sich aber leider nicht nur auf Pariser Verhältnisse. Sind wir etwa in der Schweiz schon so weit, daß wir gleichen Lohn für gleiche Arbeit haben?

Es darf nicht außer Acht gelassen werden — so meint unser junger Schweizer — daß viele der französischen jungen Mädchen, die in Bureaux und Geschäften arbeiten, bei weitem nicht dieselbe ernsthafte und gewissenhafte Arbeit leisten wie unsere jungen Schweizerinnen. Sie kommen am Morgen ein wenig zu spät, brauchen eine halbe Ewigkeit, bis sie ihre Vorbereitungen zur Arbeit getroffen haben, schwatzen fortwährend bei der Arbeit, beginnen bereits um ½12 Uhr wieder mit Putzerquatsche usw. ihre Ausgangsvorbereitungen — das führt die Prinzipale und Direktoren leicht dazu, alle Frauenarbeit vom gleichen Minderheitsstandpunkte zu beurteilen. Auch darf man nicht vergessen, daß speziell sogenannte „Steno-Dactylos" in Ueberproduktion vorhanden sind. Es gab einen Zeitpunkt, wo große Nachfrage darnach war; da stürzten sich zahlreiche junge Mädchen auf diesen Erwerbszweig. Und da es immer gute und schlechte, Gewandte und Anfängerinnen gibt, so begannen die letzteren sich zu geringerem Preise anzubieten. Im großen und ganzen behauptet aber unser Gewährsmann, daß die wirklich gute Arbeit immer geschätzt und bezahlt wird, und auch daß ein anständiges junges Mädchen, aufrecht, ernsthaft und streng — so weit nötig gegen ihre Umgebung — immer von ihren Chefs geschätzt und bei einer gediegenen Firma auch nach dem Wert der Arbeit bezahlt werden wird. Selbstverständlich kann in einem Hause, das 200 Angestellte beschäftigt, die Arbeit der Einzelnen auch nicht so genau gewertet werden, wie in einer mittelgroßen Firma; das ist allerorten so.*) Und überall, nicht nur in Paris, wird es auch Häuser geben, die ihre Angestellten ausbeuten. Diesen Ausgebeuteten kann man nur den Rat erteilen zu wechseln, und immer wieder zu wechseln, bis sie etwas anständiges gefunden haben. Wir Schweizer — meint mein Gewährsmann, sind immer allzu leicht geneigt zu glauben, es folge selten etwas Besseres nach. Und so behalten wir, was wir haben. Er glaubt, daß die Amerikaner — das erfolgreiche Geschäftsvolk par excellence — einen andern Standpunkt einnehmen. Wer in Paris sich durchsetzen will als Ausländer, so fährt er fort, muß seiner selbst und seiner Fähigkeiten sicher sein und obendrein „avoir du culot".

Die Zimmerfrage steht allerdings auf einem andern Blatt. Hier mögen wohl die verschiedenen, von A. Sch. zitierten Gründe mitsprechen dabei, daß Herren im allgemeinen als Zimmermieter vorgezogen werden. Aber es scheint, daß auch vielfach von Vermietern geklagt wird, die Zimmer würden vielmehr mitgenommen bei weiblichen Mietern. Und das mag wohl sein, weil wir „Frauenzimmer" eben allerlei hauswirtschaftliche Verrichtungen im Zimmer vorzunehmen pflegen, namentlich Kochen, vielleicht auch Waschen, und wenn nicht sehr sorgfältig vorgegangen wird, kann leicht etwas verdorben werden. Um der Zimmermiete abzuhelfen, wäre wohl nur der eine wirksame Weg: Sich organisieren und aus eigenen Kräften gutgeführte Heime schaffen für alleinstehende erwerbende Frauen.

Um dagegen bessere Lohnverhältnisse zu erzielen im Sinne größerer Gerechtigkeit im Verhältnis der Geschlechter — da können nur Gesetze helfen; und leider hat es eben in Frankreich noch zu viele „gros bonnets", in deren Interesse es liegt, daß nichts an den bestehenden Verhältnissen geändert werde. Aber auch unser männlicher Korrespondent ist vollkommen überzeugt, daß ohne die Frauenbewegung, ohne das Frauenstimmrecht, ein Einfluß auf die Gesetzgebung in diesem Sinne überhaupt nicht zu erhoffen ist.

Bedenklich erscheint und befremdend wirkt die merkwürdige Engherzigkeit des Schweizerklubs in Paris, der zu seinen Kursen keine Frauen zuläßt. Man schlägt sich vor die Stirne und fragt sich allen Ernstes, ob man recht gelesen? Schweizer sind das, wohlverstanden, keine Franzosen!

Nachdem er das gelesen — er selbst kannte diese Klausel nicht — hat unser Schweizer Freund in Paris den Artikel einem einflußreichen Mitgliede des Cercle Suisse in die Hände gespielt. Der Erfolg bleibt abzuwarten. Aber wer weiß, ob hier nicht ein Stein ins Rollen gebracht und diese Anklage gegen ungerechtes zweierlei Maß wenigstens nicht in die leere Luft verhallen wird! Es würde dies gewiß für A. Sch., aber auch für ihre Leserinnen in der Schweiz eine Freude sein.

A. B.

*) Die Bankangestellten sollen übrigens überall, auch in der Schweiz, schlechter bezahlt sein als andere. (Zürcher Bankstreik).

—o—

Kulturdokumente.

Zu unserer Diskussion über „Die körperliche Züchtigung in der Schule" sendet uns ein junger Student einen Beitrag, den aufzunehmen wir als unsere Pflicht erachten. Wir gehen dabei vor allem von der Ueberlegung aus: „Unsere Jugend ist wichtiger als das Alter. Ueberzeugt davon, daß der unten gezeichnete Jugenderzieher nicht als oft wiederkehrender Typus seines Standes eingeschätzt werden darf, vielmehr eine unrühmliche Ausnahme von der Regel bildet, beweist uns der Fall doch, daß Bestrebungen gegen Prügel- und entehrende Strafen in der Schule heute noch nicht ganz überflüssig sein dürften. Denn die geschilderten Rohheiten trugen sich ja nicht unbestraft und unbeschollen im grauen Mittelalter zu, wohin sie ihrer Wesenheit nach gehörten, sondern kamen vor einigen kurzen Jährlein vor. Auch lassen sie sich nicht in die „abgelegene Landschule" versetzen, wohin man solche Kulturdokumente stets gerne verweist: der langjährige Ort der Wirksamkeit dieses Pädagogen war eines unserer großen, schweizerischen, städtischen Kulturzentren! Unser junge Gewährsmann versichert uns nachdrücklich, daß er völlig zu seiner Sache stehe, daß er zahlreiche Namen von Mitschülern nennen könne, die, wie er, dieselben martervollen Eindrücke ihrer ersten Schuljahre ihr Leben lang mit sich herumtragen müßten. Red.

*

„Von Dankbarkeit durchströmte Aufzeichnungen", wie das eine Lehrerin in der letzten Nummer verlangt, kann ich leider nicht schreiben. Das wirst du, geneigter Leser, bald begreifen. Darf ich vorstellen: Herr Polterer, Primarlehrer. Statur mittelgroß, beleibt, stämmig, Vollbart, Glatzkopf, ein oder zwei Brillen tragend, je nach Beschäftigung. Mit kleinen Mädchen ist er großväterlich — gut; mit seinen Buben aber — nun, es muß heraus: ein Grobian und Rohling. Das will und muß ich dir, lieber Leser, nun beweisen. — Willst du mir einmal auf gewisse Momente hin in die Schulstube folgen? Und zusehen? — Es sind nicht die Momente, die ein Visitator wählt und nur wählen kann, nicht diejenigen, wo Herr Polterers Laune gleichsam das sonntägliche Sammtröcklein übergeworfen hat — nein, wir wollen die Durchschnittslaune dieses Herrn sehen.

Irgend eine Stunde! Sagen wir einmal: „Lesen".

Da muß ich vorausschicken, daß alle Schüler ein sog. „Nachzeigeheftlein" aus der Federschachtel holen. „Ihr verschmiert mir die Bücher dann nicht mit den Fingern!" hat Herr Polterer gesagt. Es ist seine eigene Erfindung. Schon beim ersten Satze klappert ein solches Stäbchen unter eine Bank. Das tückische Objekt ist dem August A., wie er damit irgend ein Kunststück verüben wollte, entglitten. Er soll neben die Bank stehen. Zögert aber. Herr Polterer braust auf, ruft ihn vor die Klasse. In einer Viertelstunde hat er zwei weitere Spießgesellen, zufolge ähnlicher Vergehen, erhalten. Zu dreien wird nun etwas geschwatzt, gekichert, gepfnuchst — bis alle drei herauslachen. In einigen Schritten hat Herr Polterer das Schulzimmer durchmessen. Ein paar herausgebrochene wütende Worte. Eine Hand, die in die Luft fährt. Es schallt: Der letzte der Sünderreihe hat eine saftige Ohrfeige, derart, daß er gegen die andern beiden fliegt und alle drei zu Fall bringt. Sie haben die Köpfe aneinander geschlagen bekommen, daß ihnen weiteres Lachen ganz sicher vergeht. Das war sehr radikal, nicht! —

Schreiben. „Wer schmiert, bekommt Tatzen!" Ich erinnere mich an Karl Sutter, das war so einer, einer von den „ganz Schlimmen". Herr Polterer hat ihn offiziell in „Karl Sudler" umgetauft und ruft ihn so zu den Exekutionen. Das Theater beginnt. „Was willst du lieber, „Salz" oder „Pfeffer"? — Man muß nämlich wissen, daß zwei gefürchtete Lineale im Schrank liegen: ein langer schmaler, mit scharfen Kanten, der saust wie ein Peitschenhieb, wenn er durch die Luft fährt. Der andere, „Pfeffer", ist ganz ungewöhnlich dicken Kalibers und schallt nur dumpf auf der kleinen Hand. Der Lehrer hält des Schülers Hand in der seinen fest, damit er nicht entwischen kann. Er schlägt auf die Fingerbeeren — in schlimmen Fällen auch auf die Rückseite der Finger, daß es tönt, als spalte er Knochen entzwei. Tatzen wurden ausgeteilt von einer an aufwärts bis sechs und folgten sich unmittelbar: links, rechts, links, rechts ... Die meisten haben immer furchtbar geschrien. Denn es stach und furrte in den Fingerbeeren, und brannte, heiß, wie das Feuer in Holland. Meistens suchte man das in einem wilden, zerrissenen Indianertanz zu vertreiben, man blies die Fingerbeeren, zieh sich die Hände — das beste aber war, man lief schließlich noch heulend wie ein Schloßhund an seinen Platz. Denn sonst hätte man den Alten nur noch zu „mehr" reizen können. Das war gar nicht selten.

Diese Exekutionen waren sehr häufig. Vielleicht wöchentlich ein Fastentag. Es waren aber noch ganz andere Schändlichkeiten üblich.

Vor der Klasse steht irgend ein Schwerverbrecher — weil er zum Fenster ins Schulhaus hereingestiegen ist. Er harrt schlotternd und heulend der Strafe. Er hat Ohren, so rot wie Mohn. Herr Polterer, der ihn auf frischer Tat ertappte, zerrte ihn nämlich am Ohr durch den ziemlich langen Korridor in die Schulstube. (Ich erinnere mich deutlich an zwei Fälle, wo Schüler wegen einer ähnlichen Missetat an den Ohren ergriffen und hochgehoben wurden!) Doch zurück zu unserm bange Wartenden. In einem Schrank liegen Meerrohr und Gummischlauch neben einander. Der Sträfling hat wieder die Wahl. Dann wird er am Kragen ergriffen, über die

† Professor G. von Bunge.

Auf dem Bunge-Brunnen in Basel, den Schüler und Freunde „dem Forscher und Menschen" zum 70. Geburtstage errichtet, ist ein Bronze-Relief angebracht: eine Mutter, die ihr Kindlein stillt, und ihrem Mägdlein eine Traube hinreicht. Wir denken dabei sofort an zwei Hauptwerke des Gefeierten: „Die Alkoholfrage" und die „zunehmende Unfruchtbarkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen". Es kann sich hier nicht darum handeln, auf die wissenschaftlichen Arbeiten, die Bunge einen Ehrenplatz unter den Gelehrten aller Länder sichern, näher einzugehen. Nur einige Tatsachen, die uns Frauen besonders interessieren, möchte ich hervorheben. Bunge „erfand" durch geniale Untersuchungen die Bedeutung des Kochsalzes überhaupt und die Wichtigkeit der Salze und des Eisens zum Aufbau unseres Körpers. Hand in Hand ging die strenge Analysierung sämtlicher Nahrungsmittel. Milch und Weißmehl z. B. enthalten sozusagen kein Eisen, daher sollen unsere Kinder, die Kalksalze und Eisen vor allem aus notwendig haben, Schwarzbrot essen und reichlich Früchte dazu bekommen, besonders Trauben, Feigen, Datteln, frisch oder getrocknet.

Als eines der „größten Wunder der lebenden Natur" lernt der Forscher die Milch kennen. Er konstatiert das merkwürdige Gesetz, daß sich bei den verschiedenen Tierarten der Gehalt der Milch an Eiweiß und Salzen ändert, und sie sich je nach Notwendigkeit, genau dem Wachstum der Jungen anpaßt. — Diese Tatsache auf den Menschen übertragen macht jedem klar, daß dem Kind zum richtigen Gedeihen unbedingt die Muttermilch notwendig ist.

Der nie bei einer Halbheit stehen bleibende Gelehrte schickte Tausende von Fragebogen in alle Welt, um zu ergründen, warum in heutiger Zeit so viele Frauen, auch mit gutem Willen, das Stillen, beglückende Mutterpflicht, nicht mehr ausüben können. Jahrelanges, mühsames, gewissenhaftes Suchen und Arbeiten ließen Bunge den Schluß ziehen: die zunehmende und sich vererbende Unfähigkeit zum Stillen hat einen Hauptgrund im väterlichen Alkoholismus. Die Theorie zog nicht nur offenen und geheimen Widerspruch nach sich, sondern auch manche wissenschaftliche Nachprüfung. Er konnte nicht widerlegt werden.

Bunge war Idealist und Optimist. „Ich stehe zu denen, welche an einen sittlichen Fortschritt der Menschheit glauben, und ich wüßte nicht, wozu es denn noch lohnte zu leben, wenn wir diesen Glauben nicht hätten." Aus Liebe zur Menschheit wollte er die „Quellen der Degeneration" abgraben. Er kämpfte mit scharfen Waffen gegen die Tabakvergiftung, gegen die Geschlechtskrankheiten, und vor allem auch gegen den Alkoholismus, dieser Wurzel alles Uebels. Er wendete sich an die Frauen zur Mithilfe: „Ohne rückhaltlose, offene Beteiligung der Frauen ist niemals etwas erreicht worden in unserm Kampfe — nirgendwo in der Welt. Die Natur selbst hat dem Weibe das Herz der Mutter gegeben, die Kraft des Opfermuts und der Hingebung." — Bunges klassische Schrift „Die Alkoholfrage" ist in zwanzig Sprachen übersetzt und in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet worden.

So war G. von Bunge als Gelehrter, als Forscher, als Kämpfer — und als Mensch war er einfach und anspruchslos wie selten einer. Einsam ohne Familie wohnte er in seinen zwei Mansarden — nein nicht einsam, es suchten ihn neben seinen jungen und alten Freunden viele Gedrückte und Angefochtene auf, und er, das Glied eines alten Adelsgeschlechtes, war der wirkliche Freund und „Bruder" und Helfer der Geringsten unter den Geringen.

Kinder haben einen feinen richtigen Instinkt für die Wertmessung eines Menschen. Kinder brachten Bunge Blumen in diesem und jenem Sinn. Kinder grüßten ihn freudig und zutraulich auf seinen täglichen Spaziergängen; sie spürten seine Liebe auch ohne das Stück Schokolade, das sie oft von ihm erhielten. — Ich sah einmal, wie der Kinderfreund an einem Bazar ein armes Mädchen von der Straße hereinholte und ihm das allerschönste Puppenkind in den Arm legte!

Ein wertvolles Menschenleben hat seinen Abschluß gefunden! Aber der Name Gustav von Bunge ist nicht nur in Stein eingehauen: er lebt in tausenden von dankbaren Herzen fort und fort. M. T.

Stunden. *)

Sie gab schon immer Stunden im Gesang, das alte, kleine Fräulein Schleindl. In tausend Häuser war sie schon getrippelt, vor tausend Türen atemholend stillgestanden, auf tausend Klingeln hatte sie gedrückt: „Ich bin das Stundenfräulein, Fräulein Erna soll das Singen lernen." Tausend Ernas waren singend groß geworden, gingen singend in die Ehe, sangen noch ein Stück weit bis zum zweiten, dritten Kind, worauf das Singen langsam auf die Töchter überging: „Fräulein Schleindl, hier bring ich Ihnen meine kleine Erna. Sie soll singen lernen. Nach der gleichen Methode, Sie wissen schon."

Auf die Schleindlsche Methode war das alte Fräulein stolz. Wochenlang ließ sie „namenlos", „wonnevoll" und „sagenhaft" singen, nichts anderes. „Auf die Vokale kommt es an, Fräulein Erna, nur auf die Vokale, wie Dome müssen sie sich wölben." Erst wenn „namenlos" und „wonnevoll" und „sagenhaft" vor Wölbung und vor Langeweile aus dem Halse hingen, kam das erste Liedchen: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen". Aber zwischen den Fuchs und die Gans schob sie wieder unendliche Ketten von „wonnevoll" und „namenlos". Begehrte eine Erna auf, sie wolle Inhalt singen, keine Wörter, so lächelte Fräulein Schleindl freundlich: „Kind, Gesang hat keinen Sinn, Gesang, das sind Vokale, nur Vokale — wie Dome müssen sie sich wölben . . ."

„Namenlos", „wonnevoll" und „sagenhaft" grassierten in der Stadt. Sie wurden unvertilgbar. Wildfremde Frauen traf ich. „Und wie war Ihr letzter Landaufenthalt, gnädige Frau?" fragte ich. Gleich sah ich, daß sich etwas in ihr dornhaft wölbte. „O, wonnevoll," sagte sie. Nur der Sicherheit halber fragte ich noch: „Und Sie sind sicher glücklich in Ihrer Ehe, gnädige Frau?" — „Namenlos", wölbte sich's heraus. „Gnädige Frau," sagte ich ausgerechnet, „Sie haben den Unterricht Fräulein Schleindls genossen, nicht wahr?" — „O, woher wissen Sie?" erstaunte man. — „Sagenhaft", bekannte ich mit Wölbung.

Fräulein Schleindl gab so lange Stunden, bis ihr die ganze Welt in zwei Hälften auseinanderfiel: Leute, die Stunden gaben und Leute, die Stunden nahmen. „Und worin geben Sie Stunden?" fragte sie mich bei einer Einladung. — „Ich gebe keine Stunden," sagte ich. — „O," maß sie meine grauen Haare, „Sie nehmen also noch welche?" — „Ich nehme keine Stunden," sagte ich. Sie wurde ganz verdattert. Unfaßlich war ihr ein Geschlecht, das weder Stunden gab, noch nahm. Da packte mich das Mitleid. „Das heißt," sagte ich, „im Sommer, Sonntag morgens, wenn es schön ist, nehme ich doch Stunden — im Wald, beim lieben Gott," setzte ich hinzu. Aber sie hörte den Wald nicht und nicht den lieben Gott, nur Stunden hörte sie. „O, ich wußte es ja," lächelte sie, „denn sehen Sie, ganz ohne Stunden — nein, da würde man ja —" — „Unglücklich," sagte ich und tat ein übriges mit: „Na—men—los unglücklich, Fräulein Schleindl!"

Fräulein Schleindls wonnevollste Stunden waren die bei Oberbergrats. „Die tonangebende Familie unserer Stadt, Sie wissen doch?" pflegte sie zu sagen. Daß sie dort selbst den Ton angab — jetzt in der dritten Generation schon — das war ihr Stolz.

Aber in der dritten Generation gab es einen Sprung im Domgewölbe der Vokale. „Mutter," sagte Fräulein Erna ernst, „ich will nicht mehr singen lernen."

„Aber Erna, bei deiner Liebe zum Gesang —"

„Eben deshalb, Mutter. Ich halte ihn zu hoch, als daß ich mir ihn stehlen lassen wollte, wie von dem Fuchs die — die Gans."

Mutter verstand und runzelte die Brauen: „Was hat du gegen unser braves Fräulein Schleindl?"

„Gegen Fräulein Schleindl nichts, Mutter, gegen ihren Unterricht alles."

„Ei, mir war er gut genug und meiner Mutter auch — was willst du noch vom Singen!"

„Mehr, Mutter, unendlich mehr —"

„Namenlos mehr," verbesserte Frau Oberbergrat zwangsläufig und wurde nachdenklich. Zu Professor Sörmus ging sie heimlich. Ob er nicht ausnahmsweise —

„Ich gebe keine Stunden," sagte der berühmte Tenorist, „es lohnt sich nicht."

*) Aus: Was die Schulbank erzählt. Geschichten von Fritz Müller. Verlag Trösch, Olten.

nächste Bank gelegt und, je mehr er sich weigert, desto heftiger prasseln die Streiche auf seinen Hinterteil hernieder. In den drei Jahren, die ich bei Herrn Polterer verbrachte, sind gegen 10 solcher Exekutionen vollzogen worden. Ich schätze aber eher zu wenig als zu viel.

Gehen wir aber wieder zu den „Kleinigkeiten". Oberfeigen gibt Herr Polterer sehr häufig, und zwar so: eine links, daß der Sünder nach rechts wankt; dann eine rechts, daß er im Taumeln den Stand verliert und zu Boden kollert.

Hans K. bastelt und spielt gern mit Federschachteln und Tintenlappen. Dies zu verhindern, hat Herr Polterer (für den 6- bis 9jährigen) sehr schwere Hölzer, vierkantig, von der Länge und Dicke eines Armes. Mit hochgehobenen Armen muß nun Hans diese Last den Rest der Stunde hinhalten. In unbedachtsten Momenten biegt dieser „unglückselige Atlas" die Arme etwas, um die Last auf dem Kopfe abzustellen. Er wird ertappt. Ein zweites Holz legt ihm der Herr Lehrer auf. Jetzt heißt es gar nicht mehr mucksen, sonst poltert diese neue Plage mit großem Lärm zur Erde. Wie es dabei dem müden, kleinen Schädel erginge, kann sich der Leser selbst vorstellig machen. In einem solchen „Doppelfall" wurde dann diese Strafe vielleicht „durch etliche Tatzen" oder „Hosenwichse" eingelöst. Das sind Grobheiten und Quälereien, sicherlich; aber es gibt noch Beschönigungen!

Herr Polterer besitzt einen großen Gummizapfen, für den, der gähnt; eine Art „Nuggi". Er wird gegenwärtigen, denselben — natürlich unter dem Halloh der ganzen Klasse — in den Mund zu stecken, sei es, daß er dazu auf seine Bank steigen oder auf dem Schandbänklein vor der ganzen Schulstube thronen muß! Man denke an die Hygiene! Ich will nicht beschreiben, nur etwas andeuten, ich denke nur ungern an diese — pardon! — Schweinereien zurück: Der Bestrafte heult und schluchzt durcheinander, er putzt weder Nase noch Mund, und stellt so eine ungeahnte Verheerung an. Groß ist die Freude der Klasse — und des Lehrers! Ich erzähle das nur ungern: ein nicht endenwollendes Halloh war einmal, als einem solchen Unglücklichen die Nase plötzlich bis auf den Boden „gewachsen" war.

Ist solches nicht empörend — der Lehrer hat es veranlaßt; hat den Schüler vor allen seinen Kameraden maßlos beschämt . . .

In diesem Stile wirkte dieser Pädagoge auch, wenn er einen Schüler der immer mit den Fingern etwas zu spielen sucht, zwingt, sich auf den Fußboden zu setzen und dort mit hingereichtem Spielzeug wie Eisenbahnen, Sandsieben und dergl. mehr zu spielen. Ueber ihm wacht das Meerrohr, sollte er nicht ganz ungezwungen spielen, auf ihn herniederzusausen.

Wer bequem in der Schulbank saß, mußte sich ebenfalls, nun aber liegend, auf den Fußboden bequemen, den Kopf auf ein Heusäcklein bettend. Ich gestehe, dieses letztere habe ich Herrn Polterer geschenkt — schenken müssen. Immer und immer hatte er das in den Stunden gesagt: der . . . sollte uns doch einmal aus seines Vaters Geschäft ein Säcklein mit Heu für die Bequemen, Faulen bringen. Meine Eltern versagten mir dies, als eine Grille des Lehrers, die man nicht zu unterstützen brauche. Ich aber fürchtete schließlich, Herr Polterer würde auch „auf die Latte kriegen", wenn ich ihm nie mißfahne und besorgte im geheimen das neue Sorgenkissen für die Schule doch.

In frühen Schuljahren kommt es häufig vor, daß der eine oder andere das Mitgeschick erlebt, seine Hosen etwas zu nässen, besonders dann, wenn ihm nur gegen eine Tage oder dergleichen erlaubt ist, während des Unterrichts die nötige Oertlichkeit aufzusuchen. Wie will Polterer da den „Schwachen" bestrafen, oder, wie er wohl glaubte, heilen? Einmal dadurch, daß er vor der ganzen Klasse in den derbsten Ausdrücken von dem so peinlichen Vorgange spricht. Ein — oder zweimal in diesen meinen drei ersten Leidensjahren aber machte er folgendes: er band dem Unglückseligen ein Flaschklein um den Unterleib und ließ ihn dergestalt in der höhnenden Umgebung seiner Klassenkameraden stehen.

Noch manches ließe sich erzählen, nicht nur über den rohen, auch über den unanständigen Herrn Polterer. Doch schäme ich mich für diesen Menschen. Er war so roh, so dämonisch, so furchtbar, so jähzornig und gemein, daß ich nicht anders als mit einem steten Angstgefühl den Abend auf den nächsten Morgen denken konnte. Der Eintritt in die Schule ist mir in meinem Leben Beginn einer Dunkelheit.

Zwanzigstes Jahrhundert! Es ist eine Lust zu leben! Schweizerland, du herrliches Land, wo Pestalozzi gestift hat!"

Nun, was die Bezahlung beträfe, so würde sie nicht ermangeln —"

„Ich meine die innere Bezahlung, Frau Oberbergrat — fast allen Gänschen ist im Grunde jene Gans geung, die —"

„Herr Professor, Fräulein Schleindl ist ein armes altes Fräulein, das von ihren Stunden leben muß. Und was das Gänschen Erna anbetrifft, so bildet sie sich ein, unter eines Meisters Leitung es zu einem Schwan —"

„Ich spiele längst den Lohengrin nicht mehr."

„Dann ist sie entschlossen, sagt sie, überhaupt nicht mehr zu singen."

„Hm — mal schicken — Gottesnamen — keine Verpflichtung," knurrte der Meister.

„Mutter!" fraehte Erna, „er behält mich. Einmal wend' ich singen können, so singen, daß —"

„sich die Vokale wölben, nicht wahr?" ergänzte ihre Mutter aus alter Erinnerung.

„Nein, Mutter, auf Vokale kommt es nicht an — wenn sich nicht die Herzen wölben wie die Dome, hätte der Gesang verspielt, schrie mich der Professor an."

„Geschrien? Herz? — nein, was diese Künstler oft für Wörtersprüche — und Mittwoch, sagst du, vier bis fünf? — da kommt doch Fräulein Schleindl."

Mutter und Tochter sahen sich an. Das alte Fräulein, das heute oder morgen sterben konnte, Knall und Fall entlassen? „Laß mich nur machen, Erna," sagte Mutter.

Und Mutter machte. „Ach, Fräulein Schleindl, Sie? Und Erna ist gerade fort — nun gleichviel, Kaffee wollen wir auf alle Fälle miteinander trinken — recht gemütlich, liebes Fräulein Schleindl . . ."

Dann saß es glücklich lächelnd da, das alte Fräulein, mit geneigtem Apfelköpfchen, trank und stippte Kuchen ein und sagte: „Ein bißchen schwierig ist sie schon mit Singen, aber mit der Zeit — Sie werden sehn, Frau Oberbergrat — sie ist doch wahrhaftig nicht die erste, der ich's beigebracht, wie die Vokale . . ."

„Freilich, Fräulein Schleindl, und nun müssen Sie auch diesen Kuchen nehmen, den die Erna selbst — ja, ja, extra für Fräulein Schleindl, hat sie mir beim Backen ans Herz gelegt . . ."

„Ach ja, die Erna ist schon recht, und wenn sie erst mal die Vokale . . ." Aber hier war es, daß dem alten Fräulein selber die Vokale mit Kaffee und Kuchen durcheinanderquollen. Denn sie hatte Hunger. Denn sie nahm wenig Geld ein, jetzt. Denn die Leute fanden, daß sie fürs Stundengeben doch zu alt geworden wäre. Und die Stunden fielen langsam vor ihr ab. Sie buchstelte in sich zusammen, wie im Herbst der Baum, der nicht mehr fühlt, daß kühre Blätter von ihm rascheln. Und nächsten Mittwoch kam sie wieder.

„Sie, liebes Fräulein Schleindl, Erna wird wohl später kommen. Das soll uns aber nicht im Kaffeetrinken, kommen Sie, kommen Sie —"

Und Fräulein Schleindl kam. Und Fräulein Schleindl ging und hatte Erna ganz vergessen. Nur wie sie nach Hause trippelte, blieb sie einmal stehen und schüttelte das alte Apfelköpfchen: Was war es doch noch, was sie außer Kuchen und Kaffee —

Krrr, klingelte mitunter ein Radfahrer, der sie beinah überfahren hätte.

„Sollte alle Leute sollte man nicht mehr ausgehen lassen," sagte eine von zwei Damen auf dem Gehsteig gegenüber.

„Ja," pflichtete die andere bei, „auf ein Haar hätte sie sich jetzt unglücklich gemacht —"

„Na — nein — doch" nichts die erste, denn sie hatte auch einmal gesungen. Reiche nur gesungen, sondern die Stunden auch bezahlt. Womit das Stundenfräulein für sie erledigt war und so — gen — hatt geworden.

So leicht machte sich's Frau Oberbergrat nicht. Sondern schwerer. „Und was ich sagen wollte, Fräulein Schleindl, möchten Sie nicht auch Samstag nachmittags zum Kaffee — wissen Sie, einmal zum Kaffee und einmal zum Gesang — immer unsichtig — und daß Sie nicht vergessen, werde ich Sie vom Mädchen immer abholen lassen, gelt . . ."

Das Mädchen holte nicht nur ab, das Mädchen ließ auch da, ein Paket und andere, im Zimmer des alten Fräuleins. Und Frau Oberbergrat sagte jeden Mittwoch, jeden Samstag: „So, liebes Fräulein Schleindl, das letzte Mal plagten Sie sich mit meiner Erna —"

„Aber wenn ich mich recht erinnere —", sagte es schüchtern.

„Nein, Fräulein Schleindl, mein Gedächtnis ist das bessere. Das letzte Mal Vokale, heute kommen Konsonanten an die Reihe," sagte die Madame und lautete so aufmunternd und ergebig an ihrem Kuchenstück, daß in der Tat nur Konsonanten übrig blieben.

Kantone.

St. Gallen.

Frauenstimmrecht. Im Großen Rat in St. Gallen kam es in der Sitzung vom Mittwoch zu einer unvorhergesehenen belebten Debatte anläßlich der Diskussion über die Neubegrenzungsrevision über Stimmrecht und Wahlfähigkeit. Der Beginn des Art. 104 der Kantonsverfassung vom 16. November 1890 lautet so:

„Der Gesetzgebung bleibt es vorbehalten, zu bestimmen, ob und inwieweit Schweizerbürgerinnen die Wählbarkeit in Behörden und für Amtsstellen zu gewähren sei."

Zu diesem Satz stellt Herr Dr. Ehrenzeller einen Abänderungsantrag. Das Wort „Wählbarkeit" wünschte Herr Ehrenzeller durch „politische Rechte" zu ersetzen. Dieser Wunsch nun entfesselt alle Für und Wider in der Frauenstimmrechtsfrage: Schönholzer meint, dieser Antrag schließe ja bereits die Einführung des Frauenstimmrechts in sich, man solle die Frauen achten und ehren, das sei nötiger, als ihnen politische Rechte zugestehen. Dieselbe Meinung vertritt Dr. Hohenstein, dessen Gegnerschaft wir uns noch von den Frühjahrsdebatte her erinnern. Buomberger erklärt, er habe die letzten Sympathien für das Frauenstimmrecht bei seiner Anwesenheit bei den österreichischen Wahlen verloren. Dr. Brügger äußert sich, die Gegner des Frauenstimmrechts schätzten die Frau nicht etwa als inferior ein, aber die Frauen sollten ihrem Mutterberuf durch gesetzliche Maßnahmen zurückgegeben werden. — Der Antrag Ehrenzeller wird abgelehnt. — Merken wir uns noch die Männer, die mutig für ihre Ueberzeugung eintraten: Da ist vor allem Herr Dr. phil. Ehrenzeller, der im letzten Mai ein so warmes Votum für die gerechte Sache der Frauen abgab und dessen Versicherungen, er habe gewißlich nicht die ganze Frauenfrage auftollen wollen, wenig Gehör in der erregten Schar der Räte fanden. Da ist weiter Herr Joh. Huber, der vor 7 Jahren die Motion für das Frauenstimmrecht eingereicht hat. Da ist auch Herr Zäch, der die politische Freiheit der Frauen vor allem deshalb wünscht, damit die Frauen auch den Gerichten angehören können — eine Meinung, die von viel Verständnis und Gerechtigkeitsgefühl zeugt. — Das Frauenstimmrecht hat viele Feinde, wie ja jeder Fortschritt Feinde hat und sich mühevoll durchkämpfen muß. Das Frauenstimmrecht hat aber auch tausende und einsichtsvolle Freunde — das beweist uns die Debatte im St. Galler Großen Rat des neuen!

—o—

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Züricher Bildungskurse.

In einer Stadt wie Zürich fehlt es ja gewiß auch den Frauen nicht an Gelegenheiten zu künstlerischer, wissenschaftlicher und praktischer Fortbildung und Betätigung. Es gibt Vorträge und Vorlesungen über Kunst und Literatur, über naturwissenschaftliche Gegenstände, über Gesetzeskunde und rationelle Ernährung, Flick-, Näh- und Hutmachkurse.

Die Frauenbildungskurse aber füllen in all der Fülle doch noch eine Lücke aus: sie wollen unsere Mütter erziehen zur Erziehung. In unserer Zeit, wo die Jugend, die sich in dem Seelenleben mehr als je unverstanden fühlt, mehr und mehr sich von der Familie losmüssen beginnt, weil diese ihr „nichts bieten" kann, wo die Grundlagen der Volkskultur, das Familienleben auseinanderzufallen droht, ist es ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Leitung dieser Fortbildungskurse, gerade hier anzusetzen und die Mütter zu lehren, wie sie das Band zwischen dem Elternhaus, zwischen sich und den Kindern wieder enger knüpfen können, sie in die seelischen Konflikte ihrer Kinder hineinsehen zu lassen, sie diese heutige Jugend verstehen zu lehren, statt den Kopf über sie zu schütteln und gekränkt sich beiseite zu stellen. Es soll im Elternhaus wieder jene geistige Atmosphäre geschaffen werden, die für eine gesunde Gemüts- und Charakterentwicklung aller nötig ist und die die häusliche Erziehung zur Wurzel alles Guten im Volk macht.

Letztes Jahr zeigte Herr Prof. Schröter, wie in der Jugend Liebe und Verständnis für die Pflanzenwelt geweckt wird, dies Jahr gibt Herr Noll, früherer Lehrer der Naturwissenschaften am Landerziehungsheim Oberkirch, Anleitung zur Beobachtung und Pflege der Tiere (noch drei mal je Montag von 4—6 Uhr in der Aula des Promenadeschulhauses). Am 19. November, abends 8 Uhr, beginnt Frau Dr. Wieuler-Waser eine Vortragsserie über „weibliche Charakterentwicklung in Leben und Literatur", die sich aufbaut auf ihren letztjährigen Cyklus über das Entwicklungsalter der Mädchen, aber natürlich auch für sich allein verständlich ist. Sie wird darüber 6 Vorträge halten je Dienstag und Freitag abends 8 Uhr im Hörsaal Nr. 104 der Universität. Die Persönlichkeit und die reiche psychologisch-praktische Erfahrung der Referentin bürgen uns dafür, daß ihre Ausführungen reiche Anregung und manchen wertvollen Wink für Beobachtung an sich selbst und an andern und für Arbeit an sich selbst — Selbsterziehung — enthalten werden und uns lehren werden, uns selbst, die Menschen um uns, die Jugend vor allem und das Walten der innern Kräfte der menschlichen Natur überhaupt besser zu erkennen.

Wir möchten nachdrücklich aufmerksam machen auf diese Darbietungen. M. St.-L.

•

Die Mädchenvereinigung in Balsthal schreibt uns: Auch in Balsthal fängt man an, der Mädchenbildung und der Frauenbewegung vermehrtes Interesse entgegenzubringen. Im Sommer hat sich ein junger Verein zusammengeschlossen, der wöchentlich zweimal zusammenkam. Da gab es Vorlesungen über Charakterbildung und freie Diskussionen über interessante Artikel aus Frauenblättern. Es war nur ein kleines Trüpplein von 8 Mädchen. Am letzten Freitag durften wir nun den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit wagen. Nicht ohne Bangen sahen wir dem Abend entgegen: Aber ziemlich vollzählig erschienen die Frauen, die wir zum erstenmal in unserer Einladung erreichen konnten. Nach dem „Herbstlied" von S. A. Mahlmann begann unsere Haushaltungslehrerin, Frl. Bieber, mit ihrem Referat „Kinderpflege". Nach den schönen Ausführungen setzte die Diskussion ein über die Frage, ob der Verein zu erweitern und ob den seit dem 30. August bestehenden Statuten beizustimmen sei. Und siehe! 14 Frauen erklärten ihren Beitritt als Mitarbeiterinnen.

Das war gewiß ein schöner Erfolg, und wir, die wir die Sache angebahnt haben, dürfen zufrieden sein. Möge auch fernerhin ein guter Stern über unserer Sache leuchten. H.

Nachklänge vom internationalen Frauenstimmrechtskongreß.

Das schweizerische Organisationskomitee des 8. internationalen Kongresses für Frauenstimmrecht in Genf hat vor einigen Monaten einen Hilferuf an alle Stimmrechtssektionen und die anderen Frauenverbände ergehen lassen, um die gewaltigen Kosten, die ein solches Unternehmen verursacht, decken zu können. Zu seiner großen Freude ist die schöne Summe von Fr. 16,462 eingekommen.

Die Eingänge verteilen sich wie folgt:

1. Gaben und Kartenvorverkauf in den Kantonen		
Genf	Fr.	3,452.—
Waadt	„	2,180.—
Neuenburg	„	595.—
Bern	„	981.—
Basel	„	716.—
Andere Schweizer-Kantone	„	655.—
2. Beiträge der großen schweizerischen Vereine	„	392.—
Beitrag des internationalen Komitees	„	1,000.—
3. Kartenverkauf an Ausländerinnen	„	1,953.—
Kartenverkauf in Genf während der Kongreßtage	„	4,101.—
4. Annoncenaufnahme in das Programm	„	436.—
Zusammen	Fr.	16,462.—

Der Gesamtverkauf an Eintrittskarten in der Schweiz und im Auslande, vor Beginn und während des Kongresses, hat Fr. 6973 ergeben.

Die Ausgaben belaufen sich auf Fr. 8793, nämlich:

Druckkosten und Propaganda	Fr.	2047.—
Lokalmiete und -einrichtung	„	4272.—
Besoldungen und Gratifikationen	„	1464.—
Korrespondenz	„	679.—
Verschiedenes	„	331.—
Zusammen	Fr.	8793.—

Es bleibt also nach Rechnungsabschluß ein Aktivsaldo von Fr. 7669, welches dem Zentralvorstande des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht übergeben worden ist. Den Wünschen des sich auflösenden Organisationskomitees entsprechend hat der Zentralvorstand in seiner Sitzung vom 16. Oktober 1920 beschlossen, diesen Ueberschuß folgendermaßen zu verteilen: Die Hälfte der Summe, also Fr. 3835, bleibt „Kongreßfonds", der vom Zentralvorstande des S. B. F. S. verwaltet wird. Dieser Fonds ist dazu bestimmt, schweizerischen Stimmrechtlerinnen durch Beiträge und Reisestipendien zu Besuch künftiger internationaler Kongresse oder Sitzungen des internationalen Zentralkomitees zu ermöglichen. Die andere Hälfte, also Fr. 3834.—, verbleibt dem schweizerischen Zentralvorstande, um die Ausgaben aller Art, die ihm durch seine Arbeit und seine Propagandatätigkeit erwachsen, und die die von den Sektionsbeiträgen nicht immer bestritten werden können, zu decken.

Wir schließen diesen Bericht, indem wir allen Gebern und Geberinnen unsern warmen Dank aussprechen für ihre wirksame Hilfe, die wir in dem Zeitpunkte so nötig brauchten. Es ist bemerkenswert, daß trotz der schweren Zeiten in unserm kleinen Lande eine so große Summe eingekommen ist. Diese Gaben, die häufig von teilnehmenden Worten begleitet waren, sind uns eine große Ermutigung: haben sie doch den Beweis erbracht, daß Frauen aller Kreise der Frauenbewegung Interesse entgegenbringen und an dem Gelingen des Kongresses in unserm stillen Ländchen mit beitragen wollten.

Für das Organisationskomitee: Die Kassierin:
A. Leuch.

•

(Eingesandt.) Die Züricher Frauenzentrale veranstaltet nächsten Mittwoch, den 17. November, abends 8 Uhr, im Schwurgerichtssaal einen Lichtbildervortrag. Herr Dr. Schläpfer wird sprechen über Rationelle Heizung, ein Thema, für das sich sicher unsere Hausfrauen besonders interessieren. Eintritt 20 Rp.

Vorträge.

Am Freitag den 19. November 1920, abends 8½ Uhr, spricht im Schwurgerichtssaal in Zürich die temperamentvolle Präsidentin des schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes Frl. Emilie Gourd über „Le fouffrage du feminin à travers le monde". Der Vortrag wird von Lichtbildern begleitet und ist von der Union für Frauenbestrebungen veranstaltet worden. Eintritt 50 Rp.

—o—

D'Mutter uf d'Suechi.

(Baselbieter Mundart.)

Was luegt au d'Muetter so chybig
und loht si abe-n-uf d'Chnüü
und fahrt under alli Chäschte
mit im alte Parzeplüü?
Si het es Spieli lo falle,
es Fadespieli nächt;
si brummlet: „und cha-n-is nit finde,
so grotet mer d'Aubet mit rächt."

Was suecht si no spot am Obe,
strycht über d'Schäft an der Wand
und schieht dur Chuchi und Chäller,
der Chersestock schreg in der Hand?
Sie het es Chacheli neume
mit gäle Rüebli lo stoh;
das het exerwöpper g'äffe,
do mues fi denbinden cho.

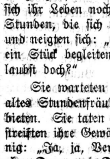
Jetz zupft se-n-öppis am Ermel;
si schmellt: „Sch, loh mi lo goh.
Sie meint, es sig eis vo de Chinde,
do gicht si es Aengeli stoh,
mit Aeugli, so lieb und so eige
und wie der Himmel so blau;
das stellt das Chacheli ane
vor die verstunnedi Frau.

Es fält no lys im Verschwinde:
„Ha g'äffe-n-und gnäht e chlei.
Do ha-n-i der dyni Sächli;
de hölch mi erschreckt mit dym Gschrei.
Suechsch noh-nim e fründlige Wörtli
denn au lo yfrig und gschwind
und noh-n-ime Glanz in de-n-Aige
vom Vater und vo de Chind?"

Margarethe Schwab-Plüß.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Das Gewöhnen an die kalte Jahreszeit
läuft selten ohne leichtere oder schwerere Gesundheitsstörung ab.



Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück hält widerstandsfähig 1
Büchsen zu 250 und 500 gr überall erhältlich.
OVOMALTINE
DR. A. WANDER, A.-G. BERN

Das alte Köpfchen wußte nicht, wie ihm geschah. Der berühmte Professor lobte ihren Unterricht? Sie tastete nach einem Stuhl: „Wenn ich — wenn ich das Lied vom — vom Glück der Stunden nochmal — noch ein einzigmal —?"

Der Professor nickte. Erna sang das Lied zum zweiten Mal. Das alte Fräulein aber saß tiefgebückt im Stuhl und mit verschlungenen Händen. Durch ihre Schläfen rauschte es. Jeder zweite Herzschlag setzte aus. In die Trommelpausen schob sich jedesmal ein Stich aus der Vergangenheit. Wie eine durchbrochene Stickerei flickte sich ihr Leben nochmal in den Wirbel. Die zehntausend Stunden, die sich vor ihr geblättert hatten, standen auf und neigten sich: „Da sind wir wieder — wir wollen dich ein Stück begleiten — noch ein letztes Stück — du erlaubst doch?"

Sie warteten auf keine Antwort — was hätte ein altes Stundenfräulein ernstlich zu erlauben oder zu verbieten. Sie taten sich gar keinen Zwang vor ihr an. Sie streiften ihre Gewänder ab und lachten hämisch oder zornig: „Ja, ja, Verehrte, so sind wir wirklich, nackt und ohne Drum und Dran, schau uns nur an!"

Da sah die Erschauernde durch ihre zehntausend Stunden durch, sah ihren Kampf, sah ihre Not, sah die Vermessenheit, der Töne Herz in armselige Regeln einzuzwängen, sah die erlittenen Demütigungen eines Stundenfräuleins, sah fröstelnd ganz am Ende die Vergeblichkeit alles Stundengebens. Nein, nicht am Ende. Am Ende stand noch etwas Hohes, etwas Gütiges. Stand eine letzte Stunde da, numenlos und wonnevoll und sagenhaft: Ein Großer hatte sie geladt, ein Großer, der da herrschte im Reich der Töne, wo sie nur den Kehricht fegen hatte dürfen — ja ja, geladt — als letzter jüngster Trommelwirbel ratterte es durch ihre Schläfe von Gesang und Glück . . .

Das Lied war aus. Es wurde still, ganz still im Sommerhaus. Der Professor sah auf die Uhr: „Fräulein Schleindl, wenn ich mich recht erinnere, haben wir ein Stück den gleichen Weg, darf ich Sie begleiten?"

Er hat sie nicht mehr begleitet, der berühmte die Unberühmte, trotz des Stückchens gleichen Weges, das sie im Leben hatten. Das alte Stundenfräulein war „im Glück der Stunde" — ihrer stolzesten und besten — in das stundenlose Reich geschlummert.

Fragt den Arzt, was Ihr trinken sollt: Tee, Kaffee oder Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. — Er ist Herz- und Nierenkranken sehr zuträglich und nährt besser als Ei und Milch. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe.

Nervöse Magen- u. Darmkatarrhe werden durch

ELCHINA rasch gebessert und geheilt.

Es hebt den Appetit, regelt die Verdauung und restauriert den allgemeinen Kräftezustand. 9
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Th. Akeret, Zürich 1
Preitergasse 8 neben Hotel Zurmühlenhof

Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt ihr grosses Lager wie: Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Sportsäcke, Reisekörbe, Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen.
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Nichts ist häßlicher, als ein ausgeschnittenes Kleid, aus dem ein Kropf oder dicker Hals schaut!

COLLBONA

macht schlanken Hals u. ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädl. Mittel gegen **Kropf und dicken Hals**
Schachtel à 60 Tabletten Fr. 4.50 in den Apotheken.

Dihydron und **Tropen-Teint sind eins!** 199

Notieren Sie die Bezugsquelle Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. E. Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Zweifeln Sie nicht daran, dass gerade Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen können.

Diese Möglichkeit ist Ihnen geboten durch Ankauf von Losen der Lotterie zugunsten der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich. Gewinnbezug in Bargeld.
Gesamt-Trefferbetrag: Fr. **125,000.**
Neues, amtlich patentiertes Lossystem.
Hauptreiter: Fr. 25,000., 5000., 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Machen Sie auch die interessante, kleinere Tombola des

Nautischen Klub Aarburg

Zahlreiche Treffer. Billiger Lospreis.
Hauptreiter: Fr. **3000, 1000, 500** etc.
2491 Treffer à Fr. 2.—, 5.—, 10.—, 20.— etc.
Preis pro Los 50 Cts.
11 Lose Fr. 5.—. 23 Lose Fr. 10.—.
Gewinn sofort ersichtlich und auszahlbar.

Zahnpraxis

A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Echte **indische Teppiche** (Läufer-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
Frau Usinger-Wilhelm, Wattwil. 156

Nervenleiden
entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und zur auf ihr beruhenden Gesundheit.
C. Rose, Arzt f. Nervenleiden, Luzenberg (Kupferstich). 19

Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toilletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: **Brautausstattungen.**
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23.

Irrigateure
Frauendouchen, sowie sämtliche hygienischen Artikel versendet überallhin, prompte Bedienung 168
R. Kramer, Luzern, Obergrund 20.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt „Friedheim"**
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Damentaschen

Au Départ Zürich

einfach, fein, ganz elegant, in Leder Seide, mit Perlen bestickt
Diner-, Soirée-, Theater-Taschen
kleine, feine Besuchstaschen
grosse Damentaschen
leer und mit Einrichtung 50
Spezialität und besonders umfangreiche Auswahl.
Hermann Pieper au Départ in Zürich.

Billige Bücher!

Rinaldi: Hauptwerke à 3.50. Boccaccio: Das Lied Auf 5.— Balzac: Frau u. 30 Jahren 3.50 Blanche: Fest im Werk. Gegen in Strom à 3.50, Brandvogel: Friedemann Bach 5.50 Casanova: Erinnerungen aus galanter Zeit 10.—, Günther: Heilige und ihr Kerr 2 Bde. 14.—, 4 Format 2 Bde. 10.—, Gottfried Keller: Gesammelte Werke 1—5 81.50 Nur eleganz gebundene neue Bücher. Verzeichnis auf Wunsch Gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto V 5818. Fischer-Dickelmann: Die Frau als Hausärztin, enthält 60 — nur 35.— (21P
R. Hefen-Hahn, Basel, Rolmarktstr. 74.

Der goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin
Ein ärztliches Nachschlagebuch für die Frau von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** in **Zürich,** prämiiert. Ist für jede Hausfrau unentbehrlich geworden. Zusendung n. Nachnahme statt zu Fr 10.— mit Kurvergütung zu Fr. 28.50
Postfach 17643 Wil (St. Gallen).
142

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE
wird der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die
älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
Filialen in allen größeren Plätzen

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel! Pflanzen v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Hämorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Hautschaden Sonnenstich. 115
In allen Apotheken. Haupt-Depot: St. Jakobs-Apotheke Basel.

Sprachen ohne Lernzwang!

Haben Sie schon Sprachstudien getrieben? Und beherrschen Sie die gewählte Sprache wirklich fliessend? Oder haben Sie das Studium vorzeitig abgebrochen? Warum haben Sie es getan? Weil das Erreichte in keinem Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe stand! Weil Sie keine Zeit und Lust hatten, Regeln und Vokabeln mechanisch auswendig zu lernen! Weil die unbeholfene, steife Lernmethode das Interesse ertötete. Das richtige Prinzip ist: Erst überhaupt lesen und sprechen, dann die Fehler ausmerzen; die fremde Sprache so übernehmen, wie das Kind das Sprechen unbewusst lernt. Lassen Sie sich sofort das Buch 210

Fremde Sprachen durch mechanische Suggestion

(von Robert Mertner) kommen und Sie werden wissen, wie die Beherrschung fremder Sprachen ohne Mühe und Energieaufwand in kürzester Zeit möglich ist. Suggestion ist hier nicht im Sinne irgend welchen geheimnisvollen Hokuspockus zu verstehen, sondern als eine durchaus natürliche Methode, die Sie in wenigen Wochen dahin bringt, in der fremden Sprache zu denken, sich hineinzufühlen, sie unbewusst zu lernen, zu verstehen und richtig auszusprechen, statt sich Regeln und Vokabeln einzupauken, oder sich die nötigen Wörter mühsam aus Vokabularien herauszublättern. Auf Grund von hunderten bisher eingegangener begeisterter Anerkennungsschreiben kann dafür garantiert werden, dass jeder mittelmässig begabte Mensch nach dem Mertnerschen System

nach wenigen Tagen französisch oder englisch

verstehen kann. Er wird zwar nur langsam die interessanten, dem Pariser „Matin", dem „Journal", dem „Figaro" oder der Londoner „Times", der „Daily Mail" entnommenen Zeitungsartikel lesen, die die ersten Uebungsstücke bilden. Später, wenn dann andersartiger Sprachstoff vorgeführt wird, u. a. auch amüsante und interessante Schauspiele die alle die für den Umgang und den Verkehr notwendigen Redensarten enthalten, wird er es zu immer grösserer Fertigkeit bringen, und die fremde Sprache wird ihm bald so in Fleisch und Blut übergehen, dass er die Regeln, die in kurzen Abschnitten folgen, eigentlich nur als Kontrolle braucht. Diese leichte, weil naturgemässe Methode, ist ganz neu und kann mit keiner bisher im Unterricht angewandten verglichen werden. Sie beruht im Wesentlichen auf hochwichtigen Ergebnissen jahrelanger Untersuchungen der Professoren Ebbinghaus und Müller über den Assoziations-Mechanismus und die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses. Die Methode ist so konstruiert, dass sich jedes kleine Kind sofort hineinfinden kann und keinerlei Vorkenntnisse erforderlich sind. Sie erhalten

Ihr Geld sofort zurück,

wenn Ihnen das, was Ihnen das Buch zeigt, nicht einleuchtet, oder wenn Ihnen das, was es Ihnen sagt, das Geld nicht wert ist und Sie uns das Buch innerhalb 8 Tagen zurücksenden. Preis nur Fr. 1.95 plus 16 Cts. Porto. Bestellen Sie es sofort, ehe es wieder ausverkauft ist, wer zögert muss warten! Postkarte genügt.

Verlagsanstalt und Buchdruckerei A.-G., Davos-Platz 43.

Versäumen Sie diese günstige Offerte nicht!

Wolter Moeris Pendeluhren.
Garantie für 3 Jahre.
No. 290. Pendeluhr in schöner Holzschnitzerei, Höhe 18 cm, gutes Werk **Fr. 2.75**
No. 508. Pendeluhr in sehr feiner Holzschnitzerei, Höhe 30 cm (wie nebenstehende Abbildung), gutes Werk **Fr. 4.75**
No. 704 Pendeluhr in sehr reicher und feiner Holzschnitzerei, prima Werk **Fr. 6.—**
No. 56 Pendeluhr in feiner Holzschnitzerei mit Hirschkopf und prima Werk **Fr. 9.—**

Wolter Moeris Präzis.-Wecker
Schweiz. Garantie für 3 Jahre. Höhe 20 cm, vernickt. Gehäuse, gutes Werk
No. 303 mit 2 Glocken **Fr. 12.50**
No. 245 mit großer Alpenglocke **Fr. 11.75**
No. 244 mit 1 Glocke **Fr. 9.50**
No. 244 b mit 1 Glocke **Fr. 7.50**
No. 502 **Weckerhäuschen,** prima Qualität und Garantie für gute Funktion, das genaue Wetter, 24 Stunden vorher anzeigend, sehr schön. Zimmerschmuck **Fr. 3.50**
Versand per Nachnahme. Umtausch gerne gestattet.
Prachtkatalog für **Taschenuhren, Regulateure** und **Wecker** gratis und franko. 497
C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds Uhrenfabrik.

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr.
Winterthur
empfiehlt sein reichhaltiges Lager

Die Krisis.

Die Krisis macht den Uhrenfabrikanten, die in Anbetracht der niedrigen Valuten ihre Artikel kaum mehr ins Ausland verkaufen können. Aus diesem Grunde hat sich die **Uhrenhandlung Simon in Biel** entschlossen, einige Tausend Uhren zu Fabrikpreisen direkt an das Publikum zu verkaufen. Die Firma versendet gegen Nachnahme von **Fr. 19.50** eine entzückende **Damenarmbanduhr, 10 Ordonnanz-Form,** goldplaquiert, garantiert 3 Jahre mit aufbehaltbarem Armband, Zylinderwerk 8 Rubis, 24 Stundenzifferblatt, oder für Herren ebenfalls gegen Nachnahme von **Fr. 23.** eine sehr gute **Armbanduhr,** 18" Carré Cambrée Form, goldplaquiert 5 Jahre Garantie, Ankerwerk, 15 Rubis, Radium- und 24 Stundenzifferblatt. Diese sehr reinen Uhren sind zugleich ein entzückendes festives Schmuckstück. Die Firma verpflichtet sich bei Nichtgefallen den Kaufpreis das Geld zurückzuerstatten. Die gleiche Uhr für Damen und Herren in Gold 14 K. Fr. 75.— Bestellungen an **C. Simon,** Uhrenhandlung, Zentralstr. 1, **Biel.**

Natürliche Locken.
Gratis teile ich jeder Dame und jedem Herrn mit, wie sich das Haar in kurzer Zeit in schöne Locken legt. 20 Cts. Mitte beilegen. **Frau Fellest, Zürich,** Limmatquai 26. 891

Schuhcreme RAS
Sehr ausgiebig
Sehr fettreich
Sehr glänzend
Sehr rühmen

Wo beziehen Sie **vorteilhaft** weiße **Wäschestoffe?** 152
Verlangen Sie Muster u. Preis: **Frau Renkum, Oberrieden** bei Zürich

---

Brise Bise
Gestickte Gardinen a. Mousseline, **Tüll, Scarfchet** p. am Stück oder angepaßt, **Bettenges, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** etc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Kettler,** Stickereifabrik, **Herisau.** Muster-Collection gegenseitig frei. 208

Chianti
vorzügliche Marke offeriert in plombierten Korbflaschen à ct. 50 Liter netto Fr. 1.80, Neue Korbflaschen inbegriffen. Ware franko Station Wohlen. Ferner offeriere großen Posten schöne leere Korbflaschen, zu jedem Zweck geeignet, pro Stück Fr. 10.—.
9799 **Hans Bohler,** Weinhandlung, **Wohlen.**

Wanzen
werden mit vertraglicher Garantie gänzlich ausgerottet durch sich wenden an **A. Meyer,** desinfektionsanstalt, Gerbergasse 5, Hauptpost, **Aarau.**

Wünschen Sie einen Tee
der neben seinem Aroma auch die grösste Ergiebigkeit aufweist, so bedienen sie sich im
„Merkur"
dem grössten Spezial-Geschäft für Kaffee und Tee, das durch die günstigsten Einkaufsgelegenheiten, sowie den täglichen bedeutenden Umsatz die grösste Leistungsfähigkeit besitzt und Ihnen zu billigsten Preisen 130
qualitativ das Beste vom Besten bietet!
Postsendungen besorgen alle Filialen, sowie das **Zentral-Bureau Bern, Laupenstrasse Nr. 8.**

ANGLO SWISS BISCUIT Co WINTERTHUR — Erste Biscuit-Fabrik der Schweiz

Biscuits und Waffeln
feinste Qualitäten.
Spezialitäten:
Patria, Haferbiscuits Marie, Albert, Petit-Beurre Suisse, Polo
sehr schmackhaft und ausserordentlich nahrhaft.

ELEISCH-EXTRAKT BOUILLON OXO BOUILLON-WÜRFEL OXO
7½ Liebig

Falsche Haut- und Haarpflege - Schlechte Gesundheitspflege.

Verwerfliche Schönheitspflege!

Fort mit den alten Methoden und dem Schwindel! — Die bedeutsamste Erfindung auf dem Gebiete wissenschaftlicher Kosmetik ist: **„Apor",** eine konkurrenzlose, hygien., ärztl. erprobte Spezialität. **„Apor"** Porenöltner (Porenreiniger) befreit die Haut wirklich u. dauernd von all den bekannten Uebeln, härtet ab, schafft jugendfrisches, beseitigt Schuppen und Haarausfall, konserviert die Zähne, desinfiziert Mundhöhle und Rachen, schützt v. Seuchen und belebt die müden Nerven. — 9 Verwendungsarten! Probefl. m. Belegen etc. etc. **Fr. 3.50** franko durch **S. M. Kehl,** pharm. Laborat., **Zürich 7,** Wasserstrasse. Postcheck No. VIII 5555. (Nur Versand und schriftl. Verkehr!
Ihre Adresse deutlich und genau! 118

118

Glücklich

werden Sie fein über Ihr äußerst frisches Aussehen, wenn Sie stets **Turga-Schwee** verwenden, welcher als nichtfettende Creme der Haut eine sammetartige Weichheit und Zartheit verleiht

In Apotheken und Drogerien Fr. 2.—.
Man beachte die Gaba-Schutzmarke.

F.C.W.

Möchten Sie ein liebes Baby selber kleiden?

Ausser Puppenköpfen, Körpern, Perücken und Gelenkpuppen finden Sie bei uns alle nötigen Sachen, wie Puppenstrümpfe Schuhe, Hüte, Hauben, allerhand Wäsche, eine Menge Kleidchen für jeden Geschmack und zu allen Preisen. Jacken, Mäntel, Pelze, viele reizende Puppen-Sachen, Nuggi, Wärme-Flaschen, Schmuck, Uerchen, Toilette-Gegenstände und kleine Schul-Utensilien.

Puppen zum Ausbessern erbitten wir uns möglichst bald.

Die diesjährige reichhaltige **Puppen-Ausstellung** empfehlen wir zur frühzeitigen Besichtigung.

Franz Carl Weber A.-G., Spielwarenhaus, Zürich.

MODERNE
PELZ-
WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher
A.-G., Zürich
Limmatquai 24 und 28
Theaterstrasse 12
Langstrasse 90
Verlangen Sie Pelzkatalog.

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen
STICKEREIEN
für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. Prima Ausführung.
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, St. Gallen

O. Ackermann-Grogg
- Falknerstrasse 24 a, **Basel** -

Echte Spitzen, Stickereien, Filet, bestickt und Netze in grösster Auswahl.

SPEZIALITÄT:
Zutaten für Klöppelspitzen wie: Klöppel, Klöppelbriefe, Kissen, Leidenfaden etc. 64

Die besten Knabenkleider u. Hausschuhe

verfertigen **Sie selber** aus blauem Waffenrockstoff. Ich sende Ihnen solche Waffen-Röcke sauber aufgetrennt und ausgebügelt samt Futter zu **Fr. 6.— per Stück.** Der Stoff ist sehr gut erhalten und solider als Neuer. Ein Waffen-Rock gibt ein Paar Knabenhosen für Knaben bis zu 10 Jahren, oder drei Paar Hausschuhe. Zwei Waffen-Röcke ein ganzes Knabenkleid. 214
Versand von **Franz Moser,** Militäreffektenhandlung, **Sattel** (Kanton Schwyz).

Für Ihren Bedarf an
JAQUETTEKLEIDERN
Damen- u. Kindermänteln
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Stoffmustern von der
Volkstuch A.-G.
in **Luzern 16.** 200

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebl & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Voll-Ei

Ovosicc
das Ei zu 15 Rp.

H. Weilenmann & Cie. A.-G. Teigwarenfabrik, Zürich.

SCHWEIZER
„PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Schweineschmalz
garantiert rein, per Kg. zu Fr. 4.-

Kochfett
in 4 Kg.-Büchsen, p. Kg. Fr. 3.60

Schweinefleisch
selbst geräuchert, per Kg. 6.80

Salami
prima Importware, per Kg. Fr. 9.—, empfiehlt bestens 203
C. Spengler-Steiner, Metzger, **Wettingen,** (Aarg.)

Garantiert reinen, weißen, prima italienischen 198
Bienenhonig
versendet, samt neuer Büchse, 5 Pfund zu **Fr. 12.60,** 10 Pfund zu **Fr. 24.—** ab hier per Nachnahme. **G. Schelbert-Pfyl, Muotathal.**

Grüne **Kastanien** 5 Kg.-Sack Fr. 4.80, 10 Kg. Fr. 7.—; **Nüsse** 5 Kg.-Sack Fr. 8.—, 10 Kg. 15.—; **Trauben,** weiße, 5 Kg Kiste Fr. 7.—; **Trauben,** blaue, 5 Kg.-Kiste Fr. 5.50 franko. 162
Achille Guidi, Lugano.

4—5 Monate alte **Pulen** à Fr. 8.— bis 10.— per Stück; echter hiesiger **Sommerbienenhonig** à Fr. 6.50 per Kg; echter hiesiger **Herbstbienenhonig** à Fr. 5.50 per Kg.; **Nüsse** à Fr. 1.— per Kg. 165
Kastanien u. Marroni
zu den bestmöglichsten Tagespreisen. Garantiert gute Ankunft
A. R. Della Ca, Campascio.
(Graubünden)

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 Fach, 0.07 gr.
Schweizerfabrikat

Bestecke
Nur Ia. Ware zu Fabrikpreisen
Bahnpostfach 11874, Zürich.

Waschseile
Ia. Qualität reparieren fachmännisch zu billigen Tagespreisen
Seilerei D. Denzler Söhne, Torgasse 4, **Zürich.**

Alle Mitesser verschwinden
sowie Prickeln, rote Flecken, Hautunreinheit etc. mit der bewährten ATU-Mitesservcrème in Tuben à Fr. 1.50
August Senglet, Gerbergasse 4, **Basel.**

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erprobtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Corsett „Iris"
Elegantes, hygienisches
Mode-Corset
weiss ab Fr. 24.20
Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern z. Tragen der Unterkleider — waschbar.) ab Fr. 9.45
Magenwärmer
(zum Anknöpfen am Büstenhalter)
ab Fr. 5.80
Hüftgürtel „Erna"
weisser, leichter Baumwollstoff ab Fr. 11.50
Strumpfbänder
weiss ab Fr. 2.75
Massangaben:
Weite unter der Brust
Hüftweite
Taillenweite
Verkaufsstellen in größeren Orten oder direkt durch
Reformhaus Egli, Zürich 1
z. Meise — Münsterhof
Katalog F. gratis.

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Die Armen
Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die vielgeschmackvoller als Modeschuhe und dabei gesund u. naturgemäss sind.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen.
Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog.
Verkauf direkt an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik, Locarno-Muralto.

Schuhe
frisch besohlt, gut erhalten.
Schuhnummer angeben

Herren	**Fr. 16—16**
Damen	**„ 10—12**
Halbschuhe	**„ 9—12**
Kinderschuhe nach Größe	

Neue Vorderblätter ca. Fr. 1.— mehr. Lederschlenschoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand. Umtausch gestattet.
C. Kin, Feinschuhbesohlerei 8 Hohlstr. 16, **Zürich**

SchuhfabrikAmriswil
Helvetia
Marque déposée
Erstklassiges Fabrikat für elegante und gleichzeitig bequeme Fuss-Bekleidung
Zu beziehen durch die **Schuhhandlungen.**

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezial katalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von
505 **F. Stäheli & Cie.** Rideaux, St. Gallen 43.

Gesucht auf Mitte November ein tüchtiges 228
Mädchen
das bürgerlich kochen kann und die Hausgeschäfte verrichtet zu kleiner Familie und guten Lohn. Zeugnisse einsenden. Adresse u. 6497 bei der **Publicitas A.-G., Luzern.**

Gesucht für Haushaltungsschule der franz. Schweiz eine tüchtige und erfahrene 215
Haushaltungslehrerin
wenigstens 5 Jahre alt. Vollständige Beherrschung der Sprache Bedingung, sowie beste Referenzen. Eintritt Januar oder April. Schriftl. Offerten unter Chiffre **O F 18831 L** an **Orell Füßli-Annoncen, Lausanne**

Besserer Landgasthof **sucht** einfache, gut empfohlene 212
Tochter
für Service und wenig Hausgeschäfte. Famil. Behandlung. Eintritt baldmöglichst. Sich zu melden mit Photographie und Zeugnissen an **Frau Lüscher-Rhyner, Tenzenthal** (Aarg.)

Gesucht per sofort oder nach Uebereinkunft in Familie nach Luzern ein 211
Mädchen
für gut bürgerliche Küche. Zeugnisse, Lohnansprüche u. Photographie an **Frau Dr. Hans B. Stocker,** Kapellplatz 9, **Luzern.**

Gute Familie der französischen Schweiz würde
2—3 junge Herren oder Töchter
in Pension nehmen. Französisch Englisch. Meist Gesellschaft der Gegend. Prima Referenzen. Mme. David Perret Oron (Vaud). 202

Gebildetes, seriöses
Fräulein
gelernte Säuglings- u. Kinderpflegerin, erfahren im Haushaltungswesen, **sucht Stelle** zu Kindern, ob Vertrauensstelle neben Dienstmädchen. Offerten u. Chiffre **O F 4914 St** an **Orell Füßli-Ann., St. Gallen.**

Existenz-Möglichkeit
biete ich strebsamer Dame, durch Uebergabe des Vertriebes einer feinen Damenstoffes (Spezialartikel). Offer. an mit Referenzen erbeten an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstr. 61 unter Chiffre **F 221 Z.**

Meyers Lexikon
5. Auflage (vorl.); „Weltall und Menschheit", offeriert billigst **Postfach 8548, Meiringen.**

Haar-Ketten
Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Double-Fassung prompt und billig. Anfertigung von eingel. Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**
Zöpfe — Teile
Versende Muster gratis. 220
P. Wölkner, Haarkünstler **Zürich,** Marienstraße 17.

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Prächtiges, volles Haar erhalten Sie mit dem
Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin
Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin-Apotheke Näfels 20.

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Graphiolog. Institut, Basel 12.

Enthaarung
im Gesicht und an den Händen auf schnellste Weise erreicht man mit meinem **Depilator.** Unschädlich für die Haut. Flasche mit Anweisung Fr. 5.—.
Sommersprossenfalbe jetzt beste Zeit für eine Kur Fr. 3.50. 113
St. Fridolin-Apotheke, Näfels 22.

Kaffee Hag

Ich selbst habe in früheren Jahren den Genuß von schwarzem Kaffee nach den Mahlzeiten aufgeben müssen wegen durch ihn hervorgerufener Beschwerden, Herzklopfen usw. Als ich es dann mit Kaffee Hag versuchte, traten erwähnte Beschwerden nicht mehr ein. Auch habe ich gefunden, daß der Kaffee Hag genau so wohlschmeckend ist wie gewöhnlicher Kaffee, er bietet auch denselben Genuß **und die geistige Anregung des koffeinhaltigen Kaffees, die demnach nicht vom Kaffeingehalt abhängig sein kann.** Dr. med. H. H.

2

Kauft Schweizer-Stahlspäne

Eine Schweizerindustrie, welche für die Deckung des ganzen Landesbedarfes eingerichtet ist, soll erwürgt werden. Die deutsche Konkurrenz überschwemmt unser Land mit teilweise **minderwertiger** Ware. Sie unterbietet die **Gestehungskosten** der guten Schweizerfabrikate. Der hohe Stand unserer Währung ermöglicht ihr das.

Der **Konsument** aber bezahlt diese deutsche Ware nicht, oder nur unwesentlich billiger, als die bewährten Schweizermarken. Die deutschen Agenten und die unschweizerisch handelnden Importfirmen leiten diesen Valtutasegen in ihre Taschen. Die schweizerischen Fabriken aber müssen ihre Betriebe einschränken und die Arbeiter brotlos werden.

Wir **bitten alle Klassen der Bevölkerung,** uns in diesem Kampfe um die Existenz zu unterstützen. Verlangt überall ausdrücklich **Schweizerfabrikat,** das ihr neben den bekannten Marken an diesem Aufdrucke erkennen könnt.

Verband Schweiz. Stahlspänefabriken.

Verwenden Sie gegen
Frostbeulen
nur die RESOPON-SALBE „Hausgebrauch" in der Tube. Sie tut Ihnen die besten Dienste, nimmt sofort den Juckreiz und heilt offene Stellen überraschend schnell zu.
Erhältlich in allen Apotheken.

Ueberzeugen Sie sich von der enormen Auswahl und namentlich erstklassigen Ausarbeitung unserer Wohnräume und deren Preiswürdigkeit 225

Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10
Spezialhaus für gut bürgerliche Wohnungseinrichtungen. Verlangen Sie Katalog. Lieferung frko. Domizil

---

Nach der Grippe — Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach Überstandener Krankheit — auch oft erst 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.

Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis. Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.

Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol-Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. **R. v. A.**

Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. **M. J.**

Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. **Hans K.**

Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.— überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch

Frau R. L. Steiner, Parfumerie, **Basel 2.**

Die Milchknappheit 216

zwingt manche Hausfrau die Morgensuppe wieder zu Ehren zu ziehen. Eine solche bereitet sie in kürzester Zeit aus Maggi's Suppenwürfeln. Als Morgensuppen eignen sich besonders folgende Sorten: Einbrenn (Mehlsuppe), Gerstengrütze, Gafergries, Haferschleim, Königin usw. Maggi's Suppen sind nahrhaft und schmackhaft, einfach in der Zubereitung und billig.

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg